Genre-
und
Fresco-Skizzen
aus
Berlin und Athen

von

L. Rellstab.

In

Mappen mit fliegenden Blättern.

No. III.

Die Weihnachtsmappe.

Inhalt: Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit. — Ankündigung neuer empfindsamer Reisen. — Aus einer nordischen Reise von A. v. Treskow. — Kilian am 3. August (Beschluß.) — Die Zauberflöte in Athen. — Streusand.

Leipzig 1836,
bei Karl Franz Köhler.

Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Theile des dritten Abschnitts, (siehe Michaelismappe pag. 91) welcher von der erhöhten Regsamkeit und Erweckung des menschlichen Geistes, die überhaupt durch die Eisenbahnen entsteht, handeln, und einige Folgen derselben für bürgerliche Einrichtungen berühren soll. Wir haben schon mehrmals als auf eine unbestrittene Wahrheit hingedeutet, daß die Reibungen des Verkehrs dem menschlichen Geist eine elektrische Energie und abgeschliffene Vielgestaltigkeit geben welche dessen Kräfte überhaupt potenziren. Wer die Theorie dieses Satzes bestreiten wollte, den würde die Erfahrung tausendfältig belehren. Ganz besonders ist dieser Verkehr, diese Vervielfältigung der Beziehungen und Verhältnisse ein Bildungsmittel für diejenigen Stände welchen eigentliche Wissenschaftlichkeit fremd ist. Wie schon in größeren Städten überhaupt der Handwerker, der Arbeiter, der Tagelöhner bei weitem herausgebildetere Kräfte, Fähigkeiten und Anschauungen in sich entwickelt, als der in kleineren

Ortschaften, weil eine breitere Basis der Lebensverhältnisse ungleich reichere und mannigfaltigere Anregungen veranlaßt: wie noch mehr in Seestädten denjenigen Gewerbtreibenden, welche mit ihrem großartigen Handelsverkehr in Berührung stehn, ein Schwung der Ideen, ein erweiterter Lebensblick, eine vielgestaltete Praktik eigen wird, über welche sogar der binnenländische Großstädter erstaunt: eben so bewirkt im innern Lande die leichtere Communication mit fernen wichtigen Gegenden wie durch unsichtbare Zauberkräfte einen Austausch, ein beschleunigtes Umrollen der Ideen, von den höchsten Lebenssphären bis in die beschränktesten hinab, welches sein Gleichniß am treffendsten in der Finanzwelt, in den Folgen des vervielfältigten Geldumlaufs findet, wodurch sich Werth und Masse dieses belebenden Metalls bis ins Wunderbare zu mehren scheint. Wie aber die Eisenbahnen jede bisherige Erscheinung in einem gigantischen Maaßstabe reproduciren, so muß dies auch hier der Fall seyn. Der Verkehr einer Seestadt wie Hamburg erstreckt sich zwar in ungleich größere Weiten als durch die Eisenbahnen erreichbar seyn werden, allein er ist nur ein einseitiger, beschränkt sich auf bestimmte formelle Dinge, und schneidet sich, nach dem Binnenlande zu, viel zu plötzlich ab, um bemerkbare Früchte für die entferntere Umgegend zu tragen. Bei Chausseen regt sich das Leben schon nach vielen Seiten hin gleichmäßiger, wenn auch nach keinem Punkte in so großem Mäaßstabe. Dieser wird aber durch die Eisenbahnen sofort gewonnen, und um so

mehr gewonnen, als dieselben nicht wie der Meeresverkehr im überwiegenden Maaße nur den Waarenvertrieb, sondern bei weitem mehr den Personenverkehr veranlassen. Wie anders sich hier die Zukunft gestalten muß, dieses mag uns ein Vergleich der Gegenwart mit einer noch nicht gar entfernten Vergangenheit belehren. Noch vor fünf und zwanzig Jahren war Norddeutschland aus Mangel an Communicationsmitteln gewissermaaßen einer fortdauernden Sperre und Contumaz unterworfen. Berlin z. B. hatte kaum einige Meilen Chaussee-Verbindung; die wichtigsten Plätze in seiner Nähe Dresden, Leipzig, Magdeburg, Hamburg, Stettin, vollends weitere, wie Königsberg, Warschau, Breslau, waren durch tiefe Sandwüsten von der großen norddeutschen Hauptstadt abgesperrt. Sie glich daher einem Körper in dem der Kreislauf der Säfte gehemmt ist, wodurch sich Schwere und Trägheit in allen Functionen, eine gewisse Dumpfheit und Stumpfheit erzeugt. Das Leben war langsam, der Blick beschränkt; ja selbst der Gelehrte und durch ihn die Wissenschaft empfand die Nachtheile davon; denn sie zog sich in ein von aller Wirklichkeit abgetrenntes Gebiet zurück, und der Denker wurde ein Wesen welches mit den Lebenden und Handelnden gar keinen Zusammenhang hatte, und bei jeder Berührung mit der wirklichen Gestalt der Welt, aus der er doch, wie Antäus feststehend auf der Erde, seine gesundesten Kräfte saugen sollte, sich verletzt, oder wie aus einem tiefem ätherischem Traume rauh

aufgeschreckt fühlte, und sich daher, scheu und furchtsam, schnell wieder in die dumpfe Bücherwelt, wo kein Hauch frischer Lebensluft wehte, zurückzog. Das war besonders das Bild des Schulmannes, und in diesem Geiste wurde die Erziehung der Jugend geleitet, die dann höchstens in der zwar rohen, aber doch sehr gesunden Freiheit der akademischen Jahre *) diese und ähnliche Verkrüppelungen wieder verwuchs, bis der enge Lebenszuschnitt die kaum entwickelten gesunderen Triebe wieder hemmte und in sich zurück drängte. Nur einzelne, kräftige Naturen sprachen sich von diesen hemmenden Banden frei und wagten sich in Welt und Leben hinaus. Aber schon der Muth zu einer Reise über die Dauer der Schulferien, und über die nächsten drei Nachtquartiere hinaus, (was freilich nicht viel weiter war als ein geographischer Grad) galt für eine kühne Unternehmung, die nur von Wenigen gewagt wurde. Dieser Zustand hatte vielleicht ein Menschenalter stillstehend angehalten, als die große Erweckungsstunde des schlafenden Jahrhunderts, zuerst fern über Meer im Westen, in Amerika, schlug, dann mit lautem Sturmläuten und Donnerton Frankreichs Erdboden erschütterte, und von dort aus Europa in jene ungeheuren Schwingungen brachte, es mit vulkanischen Ausbrüchen des gährenden Zeitgeistes überschüttete, die es sichtbar unterhöhlten und

*) Die jetzt theils sich selbst überlebt hat, theils leider zerstört ist.

zerstörten, aber eben so seegenskräftig befruchteten, bis dir Eruption mit dem Jahre 1815 endete und nunmehr der belohnende Anbau des neugewonnenen Lebensbodens beginnen sollte. Freilich ist dies nicht so unter dem reinen Sonnenlichte eines von oben her fördernden Willens geschehen, wie es erwartet und sehnlichst gehofft wurde; doch führte diese Zeit des Sprossens und Keimens nach so langem Gähren und Erschüttern aller Elemente des Daseyns, unwillkührlich Segnungen im reichsten Maaße herbei, womit eben so unwillkührlich diejenigen Entwicklungen gerade am meisten gefördert wurden, denen eine finstere Parthei die entschiedenste Gegnerschaft erklärt hat. Dahin rechnen wir den durch die Anlage von Chausseen geförderten Völkerverkehr ganz vorzüglich. Er hat einen allgemeinen Geist und Sinn geweckt, der in den höhern Kreisen des Bürgerthums und in den Gewerbtreibenden heimisch geworden ist, und die Basis des in besonnener Freiheit zu gründenden Glückes unserer Söhne werden soll. Man betrachte die, trotz aller heimlich feindseligen Hemmungen, von Jahr zu Jahr riesenhaft zunehmenden Fortschritte des Verkehrens und Verwachsens der Völker miteinander, die auf einigen Punkten besonders durch die Dampfschiffe eine potenzirte Schnelligkeit erhalten haben, und schließe daraus, was die Eisenbahnen gewähren müssen! Die Beweglichkeit der Individuen, womit das Festkleben an engen, vererbten Anschauungen und alten Vorurtheilen zerstört wird, ist schon tief in die

Nationen eingedrungen. In Ständen und Sphären, wo sonst eine Reise als eine Unmöglichkeit oder Thorheit betrachtet wurde, ist sie jetzt fast zur unentbehrlichen, mit jedem Jahr erneuerten Gewohnheit geworden. Der Deutsche fängt wenigstens an heimisch in seinem Vaterlande, vertraut mit dessen Schätzen zu werden; er hört auf zu glauben, daß an der Oder und am Rhein verschiedene Völker wohnen, die sich, er weiß es von seinen Vätern, ja noch durch eigene Erfahrung, fast unaufhörlich zu bekriegen pflegten. Die Zustände verbinden sich schon so, daß ihm dies jetzt wie ein Traum der Vergangenheit, wie eine Unmöglichkeit der Zukunft erscheint. Welch ein geistiger Gewinn ist schon allein dieser Standpunkt der Ansicht!

Doch auch über seine Grenze hat sich der Deutsche gewagt; kein Stand, kein Gewerbe, das sich nicht in zahlreichen Vertretern bei seinen in allen Lebenseinrichtungen vorgeschrittenen Nachbarn in Frankreich, in England, genau umgesehen, und die Früchte seiner Erfahrungen schon in reichem Maaße ins Vaterland verpflanzt hätte. Fortdauernde Abgesandte unterhalten eine gewissermaßen industriell diplomatische Verbindung, und setzen die Ihrigen aufs schnellste von Allem in Kenntniß, was sich Neues und Wichtiges im Gewerb, in der mechanischen Erfindung ereignet Wir wollen diese Vortheile, die sich in alle Zweige der Lebensthätigkeiten erstrecken, nicht ins Einzelne verfolgen. sondern nur sagen, daß es nur die schwachen Anfänge

von dem sind, was uns die Eisenbahnen geben müssen. Ich will versuchen ein Bild dieser Zukunft zu entwerfen, die sich noch viel glänzender zu der Gegenwart, als diese zu der oben geschilderten Vergangenheit verhalten wird.

Liegen erst die Eisenschienen auf weiten Strecken, so treten alle größern Städte in eine nahe Nachbarschaft zu einander. Man gönne uns das vaterländische Recht diese Beziehungen einmal zu unserer Geburtsstadt zu betrachten. Durch die Eisenbahnverbindung werden Dresden, Leipzig, Magdeburg, Stettin u. s. w. zu Berlin in das Verhältniß, welches jetzt Potsdam dazu hat, gesetzt. Hamburg, Prag, Breslau, Cassel, kommen in die Klasse derjenigen Städte, die uns in halber oder doch ganz kurzer Tagereise (sechs bis acht Stunden) erreichbar sind. Frankfurt am Main, München, Wien, Danzig u. s. w. sind in einer Tagereise, fast immer ohne die Nacht zur Hülfe zu nehmen, zu erreichen, und London und Paris werden uns fast so nah gelegt, als jetzo, oder doch noch vor wenigen Jahren Hamburg und Leipzig. Von der Ausdehnung der Geschäfte und des Verkehrs bei so ungeheuren, in so kleinen Raum zusammengedrängten Bevölkerungen will ich hier nicht sprechen, sondern es bei den schon gegebenen ganz generellen Andeutungen bewenden lassen. Aber wie werden solche Verhältnisse auf den Menschen wirken! Welche Basis geben sie seinen Anschauungen, Berührungen, Verbindungen, Wünschen, Einsichten, Erfahrungen?

Es giebt jetzt bei uns kein Lebens- und Standesverhältniß, aus dem, (rüstiges Alter vorausgesetzt,) die Individuen nicht den Muth gefaßt hätten, eine Freudenausflucht nach Potsdam zu machen und mit dem Staunen über die dortigen Herrlichkeiten ihre Seele anzufüllen. Liegen erst die Eisenbahnen, so dehnt sich der Gesichts- und Verkehrskreis dieser Klasse eben so leicht bis Leipzig, Dresden, Magdeburg, Stettin aus. Ganz andere Blicke werden dadurch dem gemeinen Mann geöffnet; er lernt zuvörderst zwei wesentliche Gestaltungsarten des Erdbodens aus eigener Erfahrung kennen, die ihm bis dahin nur dunkel von Hörensagen bekannt waren: er sieht Gebirg und Meer, denn eine Handelsstadt wie Stettin, wenn sie auch nicht unmittelbar an der Küste liegt, bietet doch Aehnliches dar und lockt auch weiter. Fremde Sitten, Gebräuche, Gewerbe werden der Masse durch die Masse bekannt, eine viel mächtigere, elektrisch entzündende Reibung, als wenn der Einzelne durch den Einzelnen spärlich belehrt wird. Wichtiger ist es noch, daß diese Ausflucht von wenigen Stunden den Mann des Volks, den Arbeiter und Tagelöhner, in anders beherrschte und verwaltete Länder bringt und dadurch die Torpidität seines Geistes in Beziehung auf Gegenstände dieser Art unterbricht. Er sieht und erfährt, daß weder das Hergebrachte und Heimische, noch das Fremde und Gewünschte vorzugsweise gut sind, er lernt durch Vergleich richtiger schätzen und denken. Wenn man glaubt, daß die Annahme,

der Tagelöhner, der Arbeiter, werde sich aus dem gleichmäßigen Gang seines Lebens heraus zu einer solchen Ausflucht ermannen, irrig sey, so irrt man selbst. Das Beispiel von Brüssel und Antwerpen hat dies schon widerlegt; denn abgerechnet, daß gerade derjenige Theil des Volkes, auf den die Einrichtung der Eisenbahn wie eine magische Wunderkraft wirken muß, am meisten dahin strömt, um sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, so erwacht auch durch die plötzliche Möglichkeit ganz veränderter Zustände in einer Lebenssphäre, die bisher in der Gleichmäßigkeit fast erstarrte, der größte Trieb dazu. Wir wissen, daß der Tagelöhner in Brüssel es sich an dem nothdürftigsten Erwerb abgespart hat, um eines schönen Sonntags Nachmittags die zwei Franks daran zu wenden, die Reise nach Antwerpen hin und zurück zu machen, und, ein Binnenländer, die Seestadt kennen zu lernen. Der gleiche, nur umgekehrte Trieb bewog den Matrosen im Hafen zu Antwerpen zu der Spazierfahrt nach Brüssel, einer Stadt im Innern des Landes, die sonst für ihn unerreichbar war. Der Handwerker, der Arbeiter jeder Art, der Landmann, alles wählt, sowohl zum Betrieb seines Geschäfts, als zum ergötzlichen Versuch, die Eisenbahn. Wird dies bei uns anders seyn? Werden Lockung und Bedürfniß und damit die heilsamen Folgen nicht mit jedem Tage wachsen? Es liegt außer aller Berechnung, wie groß die geistige Umwandlung seyn kann, welche auf diese Art die Massen ergreifen muß.

Die Intelligenz der Bevölkerung muß in einem ungeheuren Maaßstabe wachsen, je vielgestaltiger sich das Leben bewegt, und ein stärkeres Mittel die Berührungen zu vervielfältigen, als die Eisenbahnen, mag kaum gedacht, geschweige jemals zur Ausführung gebracht werden.

Für die höheren Lebenssphären werden diese geistigen Vortheile zwar nicht im gleichen Maaße eintreten, dennoch aber höchst bedeutend seyn. Hier ist besonders die vielfältigere Mischung der Völker und der Sprachen zu berücksichtigen. Liegt Paris dem Berliner so nahe wie Leipzig, so werden Sitte, Sprache, Lebensweise, Fortschritte in Gewerben und Künsten sich unglaublich schnell von einem Gebiet zum andern mittheilen, und beengende Gewohnheit, einseitige Vorliebe müssen mehr und mehr schwinden. Eine solche Schnelligkeit und Vermehrung gegenseitiger Beziehungen hat noch unendlich wichtigere Folgen für die Allgemeinheit als für den Einzelnen; doch werde ich auf diese erst später kommen, wenn ich von den Einwirkungen auf das Staats- und Völkerleben handle. Hier soll nur noch ein Blick auf einige Lebenseinrichtungen gethan werden, die sich in Folge der Eisenbahnen gänzlich umgestalten müssen. Einmal ist es die Ansässigkeit der besitzlosen Klasse, die der Franzose, wenn er sie wegwerfend bezeichnen will, **hommes sans aveu** nennt, welche bei solcher Beweglichkeit der Menge nicht wohl fixirt werden kann. Denn der Arbeiter, welcher an dem einen Ort unbeschäftigt bleibt, wird durch kein Gesetz abzuhalten

seyn, sich schleunig an einem andern Platz, wenn auch in einem Nachbar-Staate, den er in wenigen Stunden bequem erreicht, Thätigkeit zu suchen. Dies wird gewissermaßen eine fluctuirende Bevölkerung erzeugen, die sich, je nach den Bedürfnissen des Augenblicks, vermehren oder vermindern muß. Hat dies gleich manche Unbequemlichkeiten, so ergiebt sich doch auf der andern Seite der Vortheil, daß sich die Menge nach der Beschäftigung zieht. Man wird mir einwenden, daß es leicht seyn dürfte, dieses Umherstreifen zu mindern; doch ich glaube das Gegentheil, und dies führt mich darauf, daß unsere Reisepolizei sich völlig umgestalten wird. Die jetzt so lästige Qual mit den Pässen, (welche, wie die Erfahrung lehrt, zu nichts dienen, als daß die erklärtesten Schelme und Spitzbuben niemals Mangel an einem guten Paß leiden, mithin wir gar nicht durch jene Einrichtung vor solchen Individuen geschützt sind) wird dadurch aufhören: denn alles Unverhältnißmäßige und augenscheinlich Unvernünftige zerfällt von selbst. Es wäre aber wahrhaft unvernünftig, wenn bei einer so ungeheuren Reisefrequenz, wie die, welche sich z. B. zwischen Berlin und Leipzig herstellen müßte, die Forderung gestellt würde, daß jeder Reisende mit einem Paß versehen seyn sollte. Denn betrüge die Zahl der Reisenden, wie dies leicht seyn kann, auch nur 6 bis 800, (und sie kann zu Zeiten noch viel höher steigen) so wäre schon an eine Paßertheilung, wie die bisher übliche, gar nicht mehr zu denken. Denn ab-

gerechnet, daß man zur Ausfertigung, Visirung u. s. w. eines ganz eigenen, äußerst zahlreichen Bûreau's bedürfte, mithin ein ungemeiner Kostenaufwand von Seiten des Staats dazu gehören würde, so stünde doch eine solche Einrichtung völlig im Mißverhältniß zu der Reise selbst. Denn mit Recht würde Jedermann über unerhörte Belästigung und Bedrückung klagen, und sich unwillig dagegen auflehnen, wenn er bei einer Reise, die er in drei bis vier Stunden vollendet, die er in einem halben Tage bei eiligen Fällen hin und zurück abthun könnte, eine vielleicht eben so große Zeit auf die Besorgung seines Passes wenden, und denselben (falls unsere jetzigen Preise beibehalten werden) wohl gar auch eben so theuer bezahlen müßte als seinen Platz auf der Eisenbahn. Eine solche polizeiliche Einrichtung würde gewissermaßen zerstörend für die Eisenbahnen seyn, und dürfte folglich nicht dauern, weil der öffentliche Unwille sich zu entschieden dagegen richten müßte. Hätte aber einmal zwischen Berlin und Leipzig unser Paßwesen aufgehört, so müßte sich dies auch weiter erstrecken; denn zwischen Dresden und Leipzig wäre diese Controlle eben so unmöglich und lästig. Zwischen Leipzig und Frankfurt müßte sie ebenfalls wegfallen, — kurz überall, wo der Stempel der Dampfmaschinen auf Eisenbahnen ertönt, hat der Stempel der Polizei auf den Pässen seine Gültigkeit verloren. Damit aber wird ein großer Theil unserer polizeilichen Einrichtungen, welche freilich nur alt hergebrachte Lasten für das Publikum gewesen sind, gänz-

lich zu Grunde gegangen seyn. Daß Anderes an die Stelle treten wird und muß, sind wir nicht in Abrede; aber es wird Zweckgemäßeres und Besseres seyn. —

Der deutsche Zollverband hat den Eisenbahnen vorgearbeitet; ohne diesen wären sie in Deutschland unmöglich; oder auch umgekehrt, bei dem dringenden Bedürfniß der Eisenbahnen, bei der Nothwendigkeit derselben (nothwendig in dem Sinne, daß ein Staat, der hinter diesen Riesenfortschritten der Cultur zurückbleiben wollte, zu Grunde gehen müßte,) hätte der Zollverband, wäre er nicht zufällig einige Jahre zuvor in ausgedehnterem Maaßstabe zu Stande gekommen, eine Folge der Eisenbahnen seyn müssen, Wenigstens sichern sie ihm den Fortbestand, und werden diejenigen Staaten, die sich noch ausgeschlossen haben, unfehlbar hineinziehen. Denn daß der Eisenbahnverkehr mit seinen Tausenden von Reisenden und seinen ungeheuren Lasten an Waaren irgend Bestand haben könnte, bei einem Douanensystem wie das bisherige, wo eine einzige Zollinie alle Vortheile der Eisenbahn annulliren würde, das könnte wohl dem Thörichtsten zu behaupten nicht einfallen. — Man sieht also, diese Erfindung, so sehr sie bis jetzt nur die äußerste Oberfläche der menschlichen Gesellschaft berührt hat, wird tief in ihr Innerstes eingreifen! Doch ich habe hier schon einen Schritt zu weit gethan, indem die Durchführung dieser und ähnlicher Erscheinungen eigentlich schon in den dritten Theil dieses Abschnitts gehört, welcher auch der wichtigste ist, nämlich:

Die Einwirkung der Eisenbahnen auf das Gesammtleben der Völker und Staaten, und Betrachtung derselben als der Basis eines der wichtigsten Entwickelungsmomente für die größten geistigen Bewegungen unserer Zeit.

Wenn ich im Vorhergehenden durchzuführen suchte, daß die Eisenbahnen die geistigen Kräfte und Einsichten der Individuen erhöhen müßten, so leuchtet es fast schon von selbst ein, daß dadurch im gleichen Maaße diejenigen geistigen Elemente gefördert werden, die das Leben unserer Zeit überhaupt bilden, und als die geistigen Resultate des Jahrhunderts betrachtet werden müssen. Denn nur aus der Fortbildung der einzelnen Einsicht gestaltet sich die Fortbildung des Ganzen. Wir möchten freilich nicht behaupten, daß aus den Eisenbahnen als solchen sich unmittelbar eine Richtung des Völkerlebens, wie Europa sie jetzt annimmt, erzeugt haben würde; allein ihre Kraft ist die, das Vorhandene oder irgend wie sich neubildende Gute, in einen riesengewaltigen Umschwung zu bringen. Sie sind gewissermaßen die Zündfäden, an welchen die Funken des Geistes mit Blitzesschnelle fortlaufen, oder in einem andern Gleichniß, die metallnen elektrischen Leiter, welche sie schlagend und erschütternd durch den Körper des ganzen Europa führen, und seine noch starren oder gelähmten Theile bis in die äußersten Spitzen mit beseelendem Geist durchdringen werden. Dieser allgemeinhin ausgesprochene Satz wird sich, denken wir, näher rechtfertigen, und aus dem

Wesen der Eisenbahnen erklären lassen. Dasselbe besteht, wie wir gleich Anfangs im ersten Abschnitt unseres Aufsatzes (siehe die Johannismappe) als Basis annahmen, in einer Concentration des Raumes und der Zeit, und führt daher eine nähere Nachbarschaft und Verschwisterung der Nationen herbei. Gedanken lassen sich freilich durch Räume nicht sperren, allein kein Gedanke lebt an sich, sondern bedarf so gut wie die Seele des Menschen körperlicher oder materieller Organe, um sich zu verwirklichen. Und in so fern läßt er sich allerdings körperlich und räumlich begrenzen, ja tödten. Alle unsere Ideen von Staats- und Völkerleben sind auf vorhandene materielle Culturzustände gegründet und sterben ab, wo diese aufhören. In den Steppen Rußlands verschmachtet die Idee geistiger Freiheit und Mündigkeit der Nationen von selbst, und nur ein Thor wird sie dort suchen oder dahin verpflanzen wollen, bevor der Boden zur Aufnahme dieses goldenen Saamens bearbeitet ist. Wie ein gewisser Mitteldurchschnitt der Temperatur nothwendig ist, um den edlen, geisthaltigen Wein zu erzeugen, so bedarf die Idee der Freiheit auch einer bestimmten Durchschnittshöhe der Völkerbildung. Niemand wird es läugnen, daß die vervielfältigten Berührungen und Beziehungen der Nationen, welche durch die Eisenbahnen auf den höchsten Maaßstab gebracht werden, die Annäherung dieses Zustandes beschleunigen. Von ihnen also erwarten wir, mehr als von Schrift und Rede, (womit Einzelne oft ungezei-

tigt vorauseilen und daher eher ein Zurückdämmen als ein Vorwärtsschreiten veranlassen), daß sie uns dem großen Ziele, was unserer Zeit als Aufgabe gestellt ist, in demselben Maaße rasch entgegenfördern werden, wie sie uns pfeilschnell durch die weiten Räume führen, die jetzt die Nationen trennen. Denn ist dasjenige, was die Zeit im Staatsleben umgebildet hat, wirklich ein Fortschritt gewesen, was von vielen ja so streng geläugnet wird, so muß es auch allmählig weiter gedeihen, und sich dadurch die hauptsächlichste Basis schaffen, daß es sich als wahrhaft seegensreich und heilbringend für den Zustand der Völker bewährt. Sieht der Nachbar diese Wirkung, so wird er natürlich lebhafter und allgemeiner darnach streben, sie auch für sich in Anspruch zu nehmen. Wir haben erlebt, wie rasch das, was in Frankreich wirklicher Fortschritt des Gedankens war, sich zu uns verpflanzte, als unsere Hauptstädte noch hunderte von Meilen von dem Centrum dieses Nachbarlandes entfernt waren, als es Wochen bedurfte, um einzelne Mittheilungen spärlich zu uns gelangen zu lassen. Was wird jetzo geschehn, wenn die Zauberfesseln der Eisenbahn Entfernungen und Zeiten zusammenschlingen, Meilen auf Stadien, Wochen auf Tageslängen zurückführen, und ein tausendfältiges Gespinnst von Verbindungsfäden des persönlichen und sonstigen Verkehrs weben, wo bis jetzt sich nur einzelne, haltlos schwache Bande hin und her knüpften! Was wird geschehen, fragen wir, wenn jede Morgensonne

uns das enthüllt, was die Abendsonne in Frankreich scheidend beleuchtete? Ist es möglich, daß der Nachbar dem Nachbar so ganz fremd bleibe? Wird der Gedanke nicht stürmend einbrechen durch die breit geöffneten Thore? Schon jetzt quillt er überall drängend und lebendig durch die engen Pforten und Spalten die sich ihm nicht verschließen lassen. Freilich schlüpft er nur verstohlen, wie der Schleichhändler mit seiner verbotenen Waare, über die Grenze! Dann aber wird nichts ihn hindern auf mächtigen Schwingen herüber zu schweben, mit stolz aufgerichteten Masten und schwellenden Segeln den großen Strom des Völkerverkehrs zu beherrschen und überall hin seinen Anker unerschütterlich fest einzuwerfen. Dieser Macht des Geistes leistet kein menschliches Wollen Widerstand! Da es entschiedene Gegner dieser Fortschritte der Völker zu vernünftiger Selbstständigkeit giebt, so müssen sie auch die Gegner der Eisenbahnen seyn, und das sind die, auf welche ich in der Note des ersten Abschnittes deutete. Jedes im Großen und Ganzen wirkende Mittel, die Nationen, als solche, einander zu nähern, und ihre geistigen Kräfte zum Bewußtseyn zu erwecken, muß ihnen feindlich erscheinen. Es ist also zu erwarten, daß sie sich der Einführung der Eisenbahnen, so viel als möglich, widersetzen. Denn obwohl die Wenigsten, so sind doch Einige derselben einsichtsvoll genug, um diese Wirkung vorauszusehn. Freilich aber werden sie diesen Grund ihrer Gegnerschaft nicht angeben, sondern

entweder sich, falls sie Einfluß auf die Regierungen oder Antheil daran haben, auf die andern, oben widerlegten Einwürfe stützen, oder indirekte Hindernisse in den Weg legen, als: Versagung eines Expropriationsgesetzes, angenommenes Mißtrauen gegen die Actionaire, und desfallsige, Alles hemmende Clauseln, verweigerte Concessionen für Actiengesellschaften unter leicht zu erfindenden Vorwänden, und dergleichen mehr. Indessen laßt sie es nur versuchen! Die ersten größeren Strecken, die schon bewilligt sind, ja an denen bereits gearbeitet wird, sind ein siegreiches Heer auch gegen diese schlimmsten Feinde. Die Vortheile der Eisenbahnen werden so schnell, so schlagend, so übermächtig ins Leben treten, daß es eine Regierung eher wagen könnte, gewaltsame Hand unmittelbar an das Eigenthum der Staatsangehörigen zu legen, als auf diese Art hindernd einzuschreiten. Denn ein mittelbarer Eingriff nicht nur in das Eigenthum, sondern in vielfältige andere, zum Theil kostbarere Rechte wäre es, wenn man es gewaltsam hinderte, daß eine Nation alle die Vortheile und Segnungen genösse, in denen sie den Nachbar schwelgen sähe. Es giebt keine Nation der das geboten werden darf! Und darum nannte ich die Eisenbahnen eine europäische Nothwendigkeit, die stärker ist als der absolute Wille und das göttliche Recht, und die alle Vertheidiger derselben nicht abzuwehren vermögen, wenn gleich vor ihren sichtlichen Augen der Triumphwagen der Freiheit und Selbstständigkeit der

Völker auf den ehernen Rädern heranrollt! Auf diese Weise werden dann die Nationen ihr angestammtes Gebiet, ihr gelobtes Land erobern! Doch es ist kein wilder Kampf der Waffen, kein Sieg der rohen Gewalt über den rohen Widerstand, sondern der Geist ist es, der sich die Heimath, die Werkstätte des Geistes erringt. Und nicht flatternde Banner, Kriegstrophäen und Kanonendonner sollen seinen Triumphzug verherrlichen, sondern die Fahnen des Friedens werden ihn umwehen, die Attribute des Reichthums und der Gewerbsamkeit ihn schmücken, die Genien der Wissenschaft und Kunst ihn weihend segnen! Die schönste Eigenschaft dieses Sieges aber ist die, daß er den unterdrückten Gegner nicht in Sclavenfesseln schlägt, sondern ihn, dem triumphirenden Dionysos gleich, durch den Glanz seiner Gaben königlich bereichert!

So hoch der Gipfel eines solchen Erfolges in die unbestimmten Räume des Aethers zu ragen scheint, so fest, breit und sicher ist die Basis, worauf er ruht.

Als eine anscheinend noch idealere Lebenshöhe erblicken wir ein zweites gleich wunderbares Resultat, dessen Wurzeln eng mit denen des ersten verschwistert sind.

Bevor wir es näher entwickeln, müssen wir einige allgemeinere Betrachtungen anstellen. Man hat die Frage aufgeworfen, in wie fern Eisenbahnen für militairische Zwecke, im Fall eines Kriegs, benutzt werden könnten, und ob dieselben nicht, wegen der Möglichkeit

so außerordentlich schneller und zahlreicher Fortschaffung, vielleicht eben so gefährlich als förderlich für das Land, das sie besitzt, seyn dürften. Wir sind der Ansicht, daß sich hier, wie bei allen Kunststraßen, Vortheile und Nachtheile einander ausgleichen werden. Wer im Besitz der Straße ist, dem nutzt sie, wer sie verliert, dem wird sie schädlich, und es muß in seinem Interesse liegen, den Feind wo möglich aller daraus entstehenden Vortheile zu berauben, das heißt, sie zu zerstören. Allein wir hoffen, so traurige Extremitäten werden für die Eisenbahnen in grauer Ferne liegen. Unsere Gründe sind die: Werfen wir einen Blick auf den Zustand Deutschlands vor fünfhundert Jahren, so finden wir dasselbe mit befestigten Schlössern und Städten wie übersäet. Außer den großen Kriegen, welche die Kaiser oder die größeren Fürsten mit heidnischen und barbarischen Völkerschaften führten, befehdeten sie sich unter einander; Städte waren mit Städten, einzelne Edele mit ihren ebenbürtigen Nachbarn in unaufhörlichen Kriegen. Wie unzählige Mal wurde der Landfriede geboten und gebrochen! Es gab keine Bürgschaft, keine Sicherstellung gegen dieses Uebel, weil eine durch eng verbundene gegenseitige Interessen entstehende Einheit noch mangelte. Jede Stadt war von der andern durch schwierige, unsichere Straßen weit getrennt, und wer von Nürnberg nach Augsburg zog, unternahm etwas Mühseligeres und Gefahrvolleres, als wenn er sich jetzt von einem äußersten Theil Europas an den an=

dern begiebt. Mit der Reformation kam, so paradox die Behauptung klingt, durch die Spaltung im Glauben erst eine Einheit durch Meinungen zu Stande. Denn so lange nur eine Lehre waltete, war diese ein unterschiedloses Gemeingut; ein engeres Anschließen und ein kräftigeres Aufstehen für dieselbe konnte erst erzeugt werden, indem ihr ein feindseliges Element gegenübertrat. Dadurch schmolz Deutschland in größere Massen zusammen und der allgemeine Krieg verschlang die einzelnen Fehden. Mit dem Ausgange des dreißigjährigen Krieges erloschen die Religionskämpfe; die Zeit einzelner Befehdungen war ebenfalls vorüber, und die Staaten fingen an sich in der Weise zu gestalten, wie sie sich bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts ohne besondere Erschütterung ihrer innersten Lebenselemente erhielten. Dieser Zeitraum war der der Kabinetskriege. Der Wille eines Einzelnen reichte hin den Krieg zu entzünden; die Nationen lebten in dem Wahn, daß dies die göttliche Ordnung der Dinge sey! Die französische Revolution zersprengte dieses morschen Gebäude der europäischen Staatseinrichtungen mit ihrer explodirenden Kraft, und natürlich folgte dieser anarchischen Zertrümmerung ein gährender Zustand wilder Kräfte, der mit dem Völkerkampf der Jahre 1813, 14, 15 endigte. Jetzt sah man Europa in einer völlig andern Gestalt aus den endlich beruhigten Elementen auftauchen. Seit jenem Friedenschluß sind, wir dürfen es behaupten, alle ältern

Elemente des Krieges aus dem europäischen Staatenverbande ausgeschieden. An einzelne anarchische Befehdungen, wie im Mittelalter, ist bei dem Zustande der Gesittung, der Gesetze und des gegenseitigen Länderverbandes nicht zu denken. Religionskriege wären höchstens in einigen entlegenen Distrikten vorübergehend möglich; die neueste Gattung, die Cabinetskriege, könnten vielleicht noch einen Versuch machen, aber wir sind überzeugt, es wäre ein verunglückter und der letzte. Andrerseits ist durch die Garantieen, welche sich die Beherrscher Europas gegenseitig gegeben haben, der Krieg so gehemmt, daß selbst so gefahrvolle Conjuncturen, wie die des Jahres 1830, ihn nicht erzeugen konnten. Rußland allein möchte eine Ausnahme machen. Seine Stellung zum eigenen Lande ist bei dem kaum erwachten Leben der öffentlichen Meinung daselbst, noch von der Art, daß es in sich keine Abhaltung hätte, einen Krieg zu beginnen, wie wir an dem Kampf mit der Türkei gesehen haben. Doch die Resultate werden nicht mehr allein nach dem Rechte des Siegers abgewogen, sondern das ganze übrige Europa sieht sich bei jeder Aenderung für streng betheiligt an, nimmt die Waage in die Hand und mißt dem Sieger die Früchte seines Kampfes genau und beschränkend zu. Wäre dem nicht so, so huldigte heut Konstantinopel keinem Sultan mehr, sondern einem Zaaren.

Welche Art von Kriegen hätte also Europa jetzt noch zu fürchten? Ein Gewitter hing schwer drohend an

seinem Horizonte, das der **politischen Meinungs-kriege**. Diese waren im Jahre 1830 auf dem Punkt auszubrechen, und ein einziger exaltirter Minister in Frankreich reichte damals hin Europa in Flammen zu setzen. Eine gnädige Fügung der Geschicke hat uns davor behütet; doch kein Sehender und Denkender wird es läugnen, daß der Zündstoff noch eben so angehäuft da liegt wie damals, ja daß er sich von Jahr zu Jahr mehrt. Selbst diejenigen welche mit allen Kräften gegen diesen erwachten gegnerischen Geist kämpfen, sind nicht so verblendet, daß sie glauben sollten sie würden ihn für immer zurück drängen können. Doch den Tag zu **verzögern**, wo sich das Blatt wenden möchte, dessen fühlen sie sich fähig; ja vielleicht mag im tiefsten Hinter-grunde bei den meisten nur der Gedanke schlummern „**Post me diluvium!**“ — — Wir läugnen nicht, daß uns die trübe Sorge stets bewegte, der aufgehäufte Gährungsstoff werde plötzlich durch ein ungeahntes, wie ein Blitzstrahl aus heitrer Höhe gesendetes Ereigniß, sich entzünden und die europäische Welt zum zweiten Male in die chaotischen Wirbel erbitterter Kämpfe stürzen. **Wie aber nun, wenn dieser gefährliche Stoff auf andrem Wege abgeleitet würde?** Oder besser, wie wenn er statt den Damm zu zerreißen, der seine brausende Kraft vergeblich zurückzuhalten hoffte, ihn leise, allmählig hinwegschwemmte und sich alsdann in segenbringender Fluth, ohne zerstörend über die Ufer zu treten, durch Europa ergösse? Das aber sage ich

wird geschehn, und „die Eisenbahnen werden die Gewitterableiter seyn, an denen sich der unheilschwangere elektrische Strom leise brechen wird, statt sich mit rollenden Kriegesdonnern und zerschmetternden Blitzen zu entladen." Gewiß giebt es Viele, welche über diese phantastische Ansicht oder Hoffnung lächeln. Allein die Einsichtigen werden, denke ich, wenigstens die Macht erkennen, mit der dieser Eisenschild uns gegen den drohenden Ares beschützt. Aus dem historischen Ueberblick der Ursachen welche die Kriege Europas vom Mittelalter ab erzeugten, hat man gesehn daß die älteren Motive, von der erwachten Selbsterkenntniß der Völker beseitigt, jetzt sämmtlich wegfallen; die eine Ursach zu furchtbaren Kämpfen aber, die in den geistigen Lebenselementen der Zeit liegt, wird durch die Eisenbahnen entfernt. Denn wenn dieselben, wie wir bei der Betrachtung ihrer Einflüsse auf das Staatsleben so eben zu zeigen suchten, durch Erhöhung der geistigen Zustände, die innere Nothwendigkeit mit sich bringen: den Stimmen der Völker mehr und mehr Gehör zu geben: allmählig die alten Institute der Willkühr durch neue der vernünftigen Freiheit zu verdrängen: die Macht der Wahrheit, des Rechts, der Erkenntniß geltend zu machen gegen den Wahn ubererbter Vorurtheile: kurz den Leib der Zeit ihrem Geist gemäß zu gestalten, weil sie diesen Geist in Tausenden zum lebendigen Bewußtseyn bringen; wenn die Eisenbahnen dies, wie

mir unläugbar scheint, bewirken, so ist das Wunder geschehn, das noch vor wenigen Jahren, ja vor einem, niemand glaubte, und das Jahrhundert gewinnt friedlich und schnell, durch reine Obmacht der Meinung, was nur der späte Ertrag blutiger Kämpfe seyn zu können schien. Die einzige, vernünftig erkennbare Ursach zum Kriege wäre somit erloschen — und sollte es die Wirkung nicht seyn?

Doch gesetzt auch, die vorausgesetzte Folge der Eisenbahnen, die allmählige, aber unabweisbare Umbildung großentheils veralteter Staatsformen zu vernünftigen und zeitgemäßen, träte dadurch nicht ins Leben, so wird sie sich doch dem Wesen nach erzeugen, und die alten Formen müssen, wie sie jetzt schon kraftlos und selbstüberlebt dastehn, vollends morsch werden und absterben. Nur ihr Scheinbild wird sich erhalten; keine Willkühr wird sich behaupten, wenn sie nicht ausschließlich das Vernünftige will; nur dadurch kann sie den Anschein der Selbstständigkeit bewahren, daß sie den Willen, das Bedürfniß der vernünftigen Mehrheit erlauscht, und dann dieser entgegenkommt, ihr voraus eilt. Wann aber wird diese einzig wahrhafte Stimme im Rath der Völker den Krieg gebieten? Wie jetzt die Weltverhältnisse Europas, der gebildeten Staaten überhaupt stehn, nimmermehr. Wenn daher der Wille einiger Einzelnen, Hochgestellten, schon jetzt heimlich gewünschten Krieg gegen verhaßte, mehr und mehr siegende Gedanken der Zeit nicht zu erklären wagen durfte, weil er fühlte daß die

unsichtbare, aber unüberwindliche Macht der Meinung seine entschiedne Gegnerin war: wie viel mehr muß dies der Fall seyn, wenn die Eisenbahnen erst dieser Meinung eine hundertfach breitere Basis und tiefere Wurzel gegeben haben!

Aber auch abgesehn von der Entscheidung der Kriegs- und Friedensfrage, wird sich diese denn überhaupt stellen selbst wenn die Verschiedenheit europäischer Staatsformen äußerlich bleibt? Wenn im Mittelalter zwei Städte, wie z. B. Worms und Speier, Krieg miteinander geführt haben, glaubte man denn schon nach dem dreißigjährigen Kriege noch, daß dies ferner möglich sey? Die späteren Jahrhunderte gestatteten diese Möglichkeit nur noch für einzelne Staaten Deutschlands. Jetzt ist auch diese verschwunden. Denn wer zum Beispiel denkt an einen Krieg zwischen Sachsen und Baiern, Würtemberg und Baden? Die Beziehungen und Verbindungen sind zu nahe, es bestehen zu viele gegenseitige Interessen dazu, die alle zerrissen werden müßten. Man würde sich die Wunden nur selbst schlagen. Welche Ursach wäre dazu denkbar, selbst wenn der deutsche Bund die Richterwage nicht hielte? Meinungen? Haß der Bewohner? Thörichte, längst verschwundene Phantome! Oder etwa ein Streit um Besitz, um Land? Dieser am wenigsten, denn er kümmert die Völker nicht mehr. Größerer Besitz wird nur wichtig um ein stärkerer Feind zu seyn; er wird unnütz, wo kein Gegner ist. Nichts ist daher jetzt gleichgültiger für die einzelnen Völ-

ker Deutschlands, als ob sich ein Distrikt mehr oder weniger zu ihnen zählt. Was den Nationen gleichgültig ist, dafür, so stehn die Verhältnisse jetzt, kann man keine Opfer mehr von ihnen verlangen. Die Eisenbahnen werden das Verhältniß, welches jetzt zwischen den kleineren Staaten Deutschlands besteht, auf die größeren Europas ausdehnen. Sie rücken sie so eng nachbarlich zusammen, daß die Interessen sich tausendfältig in einander verschlingen; politische Meinungen könnten allenfalls Partheien in einem und demselben Staate zum Kriege entflammen, aber nicht zwei Nachbarvölker. Der Krieg um Besitz fällt zwischen diesen auch weg, wenn statt der Personen Gesetze herrschen. Denn was heißt Besitz, wenn der neuere Grundgedanke des Staates sich durchweg geltend gemacht hat? Aller Staatsbesitz wird sich auf ein commerzielles Verhältniß zurückführen lassen. Hebt die Douanenlinien zwischen zwei Staaten auf, und sie haben keine Grenzen mehr. Was sollte es dem Bewohner von Lyon für Vortheil oder Nachtheil bringen, ob der Bewohner von Straßburg seine Steuern in eine deutsche oder in eine französische Casse zahlt? Man wird ausrufen, daß ich die Vernichtung aller Nationalität, die Zerstörung des edelsten aller Gefühle, der Vaterlandsliebe, voraussetze. Wahrlich nicht! sondern ich setze nur eine vernünftigere Richtung derselben voraus. Das Vaterlandsgefühl soll seine Befriedigung nicht mehr in der Vernichtung und Besiegung eines Nachbars durch die Waffen, sondern in

dem geistigen Sieg tieferer Durchbildung suchen. Man wetteifre in weisen Institutionen, in Gewerbsthätigkeit, Wissenschaft und Kunst. Bei der von den nächsten Jahrzehenden zu hoffenden Annäherung und Mischung der Völker und ihrer Interessen werden sich nur die Grenzscheiden der Sprache und Sitte erhalten, die in der durch ewige Bedingungen und Gesetze der Natur festgestellten Besonderheit der Völker liegen. Doch auch hier erzeugen nur die Gegensätze klares Bewußtseyn; wer nur die eine Sprache und Sitte kennt, mit der er geboren, weiß nicht ob er reich oder arm ist! Wird daher die Völkermischung (wie sie es schon zum Theil gethan hat) fremde Sprachen bei uns heimischer machen, so ist auch das nur ein Gewinn, denn eine wird sich an der andern gewandter und stärker ringen, und der Geist sich durch diese vermehrten Anregungen eben so bereichern wie der materielle Reichthum der Erde durch die gesteigerten gegenseitigen Beziehungen wachsen muß. Woher sollten denn also, wenn diese eisernen Arme und Bande die Völker so eng aneinander schließen, die Elemente des Kriegs kommen? Geschweige dieser selbst! Freilich ist der ewige Friede als geschichtliches und auf solchem Wege erreichtes Resultat ein fast unbegreifliches Wunder; aber doch sind die alten Zustände roher Bekriegung noch undenkbarer im Verein mit so fortgeschrittener Verknüpfung aller Interessen europäischer Völker unter sich.

Man hat bisher den Krieg als ein Nothwendiges in der Geschichte betrachtet; er galt den Denkern für die zur That gewordene Lehre, daß der Einzelne nur im Ganzen gelte, und diesem seine Besonderheit stets zum Opfer darzubringen habe. Diese praktische Lehre, in gewissen Zeiträumen ernst wiederholt, war der Wecker höherer Kräfte in der Menschheit, riß sie gewaltsam ab von der Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke und behaglich verweichlichender Lebensbahnen. Der Krieg war der Wellenschlag des Daseyns: sollte es also irgend eine Möglichkeit geben, die dieses nothwendige Element vernichten könnte? — Wenn man aber auch nicht annähme, daß eine selbstbewußte Kraft, eine vergeistere Sittlichkeit des Menschengeschlechts dieses gewaltsamen Mittels innerer Herstellung entrathen könnte: wäre es denn nicht durch andere Erscheinungen zu ersetzen? Wird es nicht andere Opfer geben, um höhere Kräfte anzuspannen? Wird die Lehre des Unglücks, des Schmerzes, der Entsagung nicht durch tausend andere Zustände in der Menschheit gepredigt werden? — Doch wir wollen die Frage nicht so allgemein und abstrakt betrachten, sondern aus der Wirklichkeit nehmen. Wenn der Krieg aus Europa verschwindet, so ist er einmal noch nicht aus der Welt verschwunden, und man kann nicht wissen, ob das gesammte Europa seinen potenzirten Bildungszustand nicht gegen die roheren Kräfte anderer Welttheile zu behaupten haben wird. Und zweitens:

haben wir nicht im Kleinen ein Beispiel der Möglichkeit, daß der Krieg aus den inneren Beziehungen eines Landes ganz verschwinden könne, vor uns? England, behaupte ich, ist ein solches Beispiel. Denn ein Land, das seit fast anderthalb Jahrhunderten in seinen Grenzen keinen Kanonenschuß hörte, kennt den Krieg nicht; ein Land, das den Kampf, selbst im letzten halben Jahrhundert, nur mit seinen goldnen Kräften geführt hat, dem er nicht in die Eingeweide der Nation drang, wo nicht jeder Bürger für Haus und Heerd aufstehn und fechten, und während des Kampfes auch auf die herbste Entscheidung gefaßt seyn mußte, — ein solches Land kennt den Krieg nicht. Er ist nur da, wo die Würfel zwischen Tod und Leben entscheiden! — So sind vier oder fünf Generationen in England auf einander gefolgt, und keine hat den Krieg wirklich gekannt. Ist aber deshalb die Nation geringer, entarteter, verweichlichter als die des europäischen Continents? Ist sie gesunken, oder hat sie sich gehoben? Gewiß das letztere, weil sie sich stets in größeren Lebens-Elementen bewegt hat, weil dort durch die allgemeine Theilnahme an der Staatsverwaltung jeder auch durch den Frieden die Lehre empfängt, daß er an sich nichts, sondern nur im Ganzen gelte, und sich daher jeden Augenblick demselben zu opfern verpflichtet sey. Dieser schwere Schluß wird durch eine höhere Würde, die der Mensch überhaupt dort erhält, besonders aber durch eine höhere bürgerliche Bedeutung

leicht gemacht. Denn jeder englische Bürger fühlt sich als König, und darf sich so fühlen. — Man sieht also, die Geschichte hat andere Mittel die Menschheit zu heben als den Krieg, und die vernünftigen freien Verfassungen sind es, die, wie sie einerseits den Krieg hindern, ja unmöglich machen, ihn andererseits auch ersetzen. —

Doch vielleicht bietet die sich freier entwickelnde Geschichte der Menschheit noch ein anderes, rein aus ihr selbst entwickeltes Ersatzmittel für die Wohlthaten des Krieges dar. Es ist die sich von Tag zu Tag steigernde Erregung der Lebensthätigkeit überhaupt, die alle Kräfte straffer anspannt, und rascher verbraucht. Sie muß ein sichres Schutzmittel gegen die erschlaffende Verdumpfung seyn, die unter andern Staatsverhältnissen ein langer sorgenloser Friede mit sich bringt, wie z. B. die Bewohner der ehemaligen geistlichen Staaten davon ein Beispiel darboten, indem diese, wie schon Schiller sie zeichnete, völlig zu Phäaken wurden. Wer vermöchte aber in dem jetzigen brausenden Lebensgetümmel, in diesem ewigen Wettstreit aller intellektuellen Kräfte, wo jeder, der sich eben mühsam auf den Gipfel gekämpft zu haben glaubt, schon seinen Nachfolger, der ihn verdrängt oder überragt, dicht auf den Fersen fühlt, — wer vermöchte es, sich träger Ruhe zu ergeben? Das Räderwerk der ungeheuren Gesellschaftsmaschine treibt ihn vorwärts, oder er wird zermalmt, oder als Ballast

ausgeworfen. Ein solches Leben des Eifers, der Hast, der Anstengung fordert seine Opfer; es bedarf einer großen Gegenkraft, um diesem forttreibenden Element das Gleichgewicht zu halten, und dieser Kampf reibt das Daseyn frühzeitiger auf. Wir leben reicher, vielfältiger angeregt als unsere Väter, stets in geistiger Spannung — darum aber wird der Lebensfond auch schneller verbraucht seyn. Der Krieg würfelt roh um seine Opfer; er fordert sie und fragt nicht wer sie bringe. Anders ist es mit dem Ersatz-Element, das wir geschildert. Ihm hat jeder seinen Tribut zu zahlen, und jeder zahlt ihn nach Kräften. Fordert der Krieg auf zehen Leben eins, so fordert diese gesteigerte Verbrauchskraft von jedem Leben das Zehntheil — und das Verhältniß des Opfers bleibt dasselbe, allein es wird würdiger, bewußter, gerechter dargebracht und gefordert. —

England verdankt ein so gesteigertes Leben schon seit anderthalb Jahrhunderten seiner Verfassung und dem großartigen Element des Meeres, das es beherrscht.

Wohl denn, uns werden diese beiden wichtigen Hebel der Kräfte jetzo auch nicht fehlen. Denn die pfeilschnellen eisernen Ströme, die wir durch Europa hinleiten, sind unsere Meeresströme, und noch segensreichere Güter werden uns auf ihrem glatten Rücken zugeführt werden, als auf den stolzen Fluthen des Oceans schwimmen. Denn seine Wellen tragen nur den Reichthum, die Macht, den Glanz; auf jenen eisernen Grundlagen aber werden

sich auch die Tempel der Freiheit und des Friedens erheben.

Und Deutschland, im Herzen Europas gelegen, zu dem Grade geistiger Reife gediehen, dem die edelsten Früchte zuträglich sind, reich und bebaut genug, um große Opfer zu bringen und ersprießlich zu machen, doch nicht so reich und bebaut, um erst durch Zerstörung Raum für den neuen Segen gewinnen zu müssen, — Deutschland wird die vollsten Gaben aus diesem Füllhorn der Zeit empfangen.

Unsere Burgen liegen in Trümmern, die Wälle und Mauern der Städte sind geschleift; fröhliche Gärten blühen an ihrer Stelle und wir lustwandeln da, wo unsere Väter im traurigen Kampf der Nothwehr starben. Bald, so hoffen wir, werden auch die Wälle unserer colossalen Festen in Schutt und Trümmer sinken, und nach Jahrhunderten nur noch geschichtliche Denkmäler einer rauhen, wilden Zeit bleiben. Noch verschlingt das eiserne Kriegs-Rüstzeug der Staaten ihr Gold. Schmelzt Eure Kugeln, Schwerdter und Harnische ein, und schmiedet *eherne Bahnen* daraus, so werdet Ihr statt bisher Euer Gold in Eisen, Euer Eisen in Gold verwandeln. Ihr wisset, daß die geheimnißvolle Kraft des Magnets nur in diesem Metall wohnt. Erst jetzt wird dies offenbar werden, denn, dies sey mein letztes Wort: *Mit magnetischer Zaubergewalt werden die Eisenbahnen Reichthum, Kunstfleiß,*

Frieden, Freiheit und Macht anziehen, und allen denen Völkern entsaugen, die sie verschmähen. Jene werden blühen, diese absterbend hinsinken. „Wählet jetzt — die Zeit hält Euch, wie jener Römer den Carthagern, die Toga zweigefaltet hin — wählet jetzt: Heil oder Verderben!“

Ankündigung neuer empfindsamer Reisen.

Verehrte Leser Deutschlands!

Diese Ankündigung des Buchs sey zugleich dessen

Vorrede.

Es ist zwar bekannt, doch sollte es bekannter seyn, daß ich „empfindsame Reisen" nicht nur geschrieben — das kann Jeder, ja auch Yorik — sondern wirklich gemacht habe: unbekannt ist es aber, daß ich, hauptsächlich um zu sehn, ob jene Reisen auch gehörig auf der Reise durchs Publikum wären, „neue empfindsame Reisen" unternahm, und diese natürlich jetzt auch schreibe, ja zum Theil schon geschrieben habe. Den neuen werden noch neuere, neuste, allerneuste folgen, wenn die alten nicht auf derselben Postroute nach Leipzig zurückkehren, auf der sie ausgefahren sind. Buchhändler verstehen mich hier besser als Leser. —

Verdrießlich war mirs längst, daß unsere deutsche Sprache — deren Armuth in vielen Dingen ich einmal in einem besonderen Traktat darthun will — nur drei Comparationsgrade besitzt, und sich darin eben so kahl zeigt als alle andern. Ich brauchte jetzt wenigstens dreißig, um nur den Titel meiner Reisen zu schrei=

ben, vollends diese selber. Denn wenn ich, ein Achtunddreißiger, noch dreißig Jahre lebe, und jährlich empfindsam reise, wie soll ich da mit den armseligen drei Steigerungen „neu, neuere, neuste," durchlangen, selbst wenn ich bei irgend einem Cirkusdirektor oder Menageriebesitzer das „aller" und „alleraller" borge oder stehle, ihn so um die „allerletzte" und „allerallerletzte" Vorstellung bringe, und daraus meine aller= und allerallerneusten Reisetitel zusammencomparire? Aufs längste reiche ich damit ein Lustrum aus, und fünfundzwanzig empfindsame Reisen, die ich noch hoffe, bleiben in größter Verlegenheit um den Titel und folglich um den Verleger; denn Jedermann weiß, daß der Titel bei Büchern wie bei Menschen meist das beste ist. —

In den jüngsten empfindsamen Reisen legte ich mich auf Satyren, Episteln, Idyllen, Skizzen, und anderes mehr. Der Leser hat von alle dem in den neusten empfindsamen Reisen nichts zu hoffen noch zu fürchten. Ein spekulativer Kopf denkt auf Neuerungen; daher wird meine Empfindsamkeit sich jetzt in anderer Art Luft machen. Ich theile Euch, Leser Deutschlands, von meiner Reise „Poststücke," „Seestücke," und weil ich aus dem Ocean in einen Gebirgshafen einlaufe, auch „Erzstufen" mit, die ich im Harz gebrochen habe. Dies sind die drei Hauptgänge eines Reiseschmauses. Dazwischen fällt noch manches kleine Entremet, — Improvisationen der literarischen Reise — wovon ich

selbst in dieser Vorrede, die ich ganz ungebräuchlicherweise vor dem Buche schreibe, noch nichts weiß.

Man mag mirs übel deuten, in dieser Zeit des Friedens, daß ich kriegerische Gesinnungen hege, doch wer kann wider seine Natur? — Ich muß in meinen Reisen mit mehreren ansehnlichen Mächten Krieg anfangen. Ein großer nordischer Seestaat armire seine Flotte, denn ich liefre ihm auf der offenen Heerstraße eine erbitterte Schlacht; Hamburg rufe seine hanseatische Legion und seine Nachtwächter ein, denn unter verschiedenen Ehrensalven, welche ich zum Gruß der Flagge mit den drei Thürmen abfeure, werden auch einige scharfe Ladungen seyn, womit ich vielleicht etliche Senatoren und andre Gebrechen beschieße. Es sind die schwachen Punkte der Festung, auf die jeder ordentliche Belagerungschef seine Angriffslinie richtet. — Gegen Bremen werde ich vielleicht aus der Ferne eine Demonstration machen, um Doktor Beuermanns großen hanseatischen Krieg durch ein Plänkelgefecht zu unterstützen.

In Braunschweig hoffe ich einen kräftigen Hieb auf die Braunschweiger Wurst zu thun; hier thäte ich am besten einen Eroberungskrieg zu führen, und auch die Mumme mit einem Zuge zu bedenken. —

Ganz kriegerisch soll es im Harz zugehn; nicht zu gedenken, daß ich, auf die Gefahr für einen Don-Quixote gehalten zu werden, (es wäre mir lieber man hielte mein Buch dafür) den Riesen Bodo, der als schwarzer Hund die Krone der Prinzessin im Budekessel bewacht,

höchst verwegen angreifen will: so binde ich auch mit Victors= und Josephshöhe (Rammberg und Auersberg nannte sie der alte Harzreisende) mit dem neuen Brockenthurm und dem alten Gastwirth — überhaupt mit vielen Gastwirthen, — ferner mit dem Banquier am Roulette in Alexisbad, — kurz mit der halben Welt an. Nur nicht mit der romantischen der Sagen und Mährchen, sondern in diese will ich mich vielmehr recht untertauchen, und zeige, so hoffe ich, ächte Perlen vor, die ich in ihrer Tiefe gefunden und glücklich herausgefischt habe. Es bleibt nur zu wünschen, daß ich sie geschickt fasse.

Weiter wüßte ich nichts zu sagen. — Es ist auch schon genug.

Nach der Ankündigung muß ein rechtlicher Autor eine Probe geben. Anbei folgt eine, das zweite Poststück, welches eigentlich ein Verbotenes ist, da es Kriegsmunition, oder besser einen höllischen Ballen Kriegszunder enthält, der nicht mit der Post verschickt werden darf; eigentlich gar nicht, allein was macht sich ein Autor aus Verboten?

Nun Poststück, Du hast Deine Emballage, Signatur und Addresse — so fahre denn ab. —

Zweites Poststück.

Ich glaube ein so seltsames Poststück, wie gegenwärtiges, ist noch nicht auf die Post gegeben worden. Obwohl es noch nicht hier auf dem Papier steht, so sehe ichs doch ganz deutlich vor mir, ohne sagen zu können, was es eigentlich seyn soll. Wahrheit — Phantasie — Traum — Nebel — Mysticismus — recht gröbliche Uebertreibung — kurz sehr viel Bedenkliches, was vielleicht nur der Absender des Poststücks nicht abgeschmackt nennt, die Empfänger aber desto leichter.

Oben auf der Addresse lese ich:

„Kriegs-Erklärung."

Es ist aber weder eine Englands gegen Rußland, noch Frankreichs gegen Deutschland, sondern eine viel gewichtigere, nämlich meine eigne gegen — ja, das ists eben, der Gegner fehlt mir. Ich nenne den Staat mit Swift Brobdignac und fange so an.

Ich, Ludwig Rellstab, von Gottes Gnaden (ach ich sollte vielleicht sagen von Gottes Ungnaden) des deutschen Reichs Schriftsteller, mithin ein Beherrscher im Reich der Geister, wenn auch ein noch so geringfügiger, erkläre hiermit dem Staate Brobdignac den Krieg, und will in gegenwärtigem Manifest den Völkern Europas, der andern vier Welttheile, und denen, die sonst noch meine Werke lesen, meine Gründe dazu deutlich auseinandersetzen; sie werden dann sehn, daß diese Kriegserklärung so gerecht ist, als jemals eine gewesen,

was freilich auch noch nicht viel sagen will. Man bedenke aber: „Die Griechen fingen Krieg mit Troja an eines geraubten Weibes halber, weshalb vernünftige Leute jetzt noch nicht einmal einen Proceß anfangen würden. Die Spartaner und Messenier haderten wegen eines Krautackers; Rom und Karchedon genau genommen wegen etlicher Metzen sicilianischen Waizens; die Amerikaner und Engländer um ein paar Pfund Thee; Napoleon und Großbritannien um den Zucker dazu; viele andre Könige um nichts — nun denn, beim Herakles, wenn das alles Kriegsursachen waren, so habe ich hoffentlich die gerechtesten. Denn ich ziehe gegen Brobdignac zu Felde, weil es jährlich nicht nur ein Paar tausend meiner Landsleute preßt und dann martern läßt, sondern auch mich selbst auf eine Marterbank zwar nicht legte, aber doch setzte. Einen Postwagen nennt man diese Art von Foltermaschine, die in Brobdignac gegen die Reisenden angewendet wird.

Vielleicht fragt mancher, wie ich auf meiner Fahrt von Berlin nach Hamburg nach Brobdignac gerathen bin, dessen Lage Swift, wenn auch nicht ganz genau geographisch, doch wenigstens so beschreibt, daß man es auf der Straße von Berlin nach Hamburg weder zu suchen noch zu finden hat. Darauf erwiedre ich, daß solche Frager sehr wenig mit dem Charakter neuster empfindsamer Reisen und Reisenden Bescheid wissen müssen, denn sonst könnte ihnen nicht unbekannt seyn, daß Geographie eine Wissenschaft ist, die in examine rigo-

roso dabei gar nicht verlangt wird. Andere Reisende kommen auf ihrer Fahrt vielleicht über Boizenburg nach Hamburg und leiden dort dasselbe, was mir in Brobbignac widerfuhr: mir einerlei, sie mögen sich an die Republik Hamburg oder an das Königreich Dänemark halten mit Kriegserklärungen oder Reclamationen, ich lasse gegen Brobbignac marschiren, was ich auf einer Seitentour von circa 550 Meilen berührte.

Aber wahrhaftig ich bin sehr aus dem Tone des Manifestes gefallen und der selige oder unselige Gentz (wer kann's wissen) würde viel gegen meinen publicistischen Stil einzuwenden haben.

Kurz, Völker, die Sache war so, und so verpacke ich sie ins Poststück:

Nachts um 12 Uhr erreichten wir die Grenze von Brobbignac; der Grenzort heißt Lausum, steht aber nicht im Büsching. Ich dachte nichts Arges, obwohl ich etwas Arges hörte, nämlich einen Straußischen Walzer, der bei einer Hochzeit dem Lausumer Posthause gegenüber gegeigt und trompetet wurde, welchem aber aus einem Theil ein Takt defraudirt war, (an allen Grenzen sind die Defraudationen bekanntlich sehr häufig) so daß er siebentaktig elend hinkte. Himmel, wäre mir auf meiner Hochzeit so aufgespielt worden, ich glaube—doch, zum Teufel, das Manifest! Ei, eine solche Marter, ein solcher Ohrenzwang ist auch ein Kriegsgrund, und vielleicht stärker als die beiden zu Marseille abgeschnittenen Spanier-Ohren.

Eine düstre Wirthsstube, die man über einen dü-

stern Platz hinweg suchen mußte, — zwei langschnuppige Talglichte, — ein Marqueur, der, wie ein Seehund auf dem Strande, auf dem Passagiersopha lag und schlief — verkündeten schon nichts Gutes von Brobdignac. Eine Stunde langer und banger Erwartung erhöhte die Spannung aber nicht das Vergnügen.

Die Muse, — so nenne ich die Schauspielerinnen gern — gähnte und seufzte; meine kleine Nachbarin *) schmollte mit mir; ein kleiner, etwas abgeschabter Mensch, der einzige von der ganzen männlichen Reisegesellschaft, der die Expedition bis Brobdignac mitgemacht hatte, fing hier an den reichen Gentleman zu spielen, denn er ließ sich grandios ein Beefsteak geben, während er bisher überall wo gegessen wurde abseits geschlichen war. Wie er jetzt das armselige Incognito fallen ließ, hätte ich ihn beinah für den Fürsten Pückler gehalten, der ja oftmals ähnlich, wie eine Sonne strahlend, aus der plebejischen Staubwolke aufging. Der Fürst wäre übrigens ganz der Mann zur Brobdignackischen Kriegsfahrt gewesen.

Trarah, trallalalala!

Horch, die Trompeten werben! — Der Postillon blies seine Allarmsignale. Das Heer brach auf und suchte sich mühsam seinen Weg durch die nebeldunkle Marktwüste. — „Halt!" — „O weh!" — „Was giebts?" — „Ich habe mir das Nasenbein eingerannt. Hier steht

*) Diese und andre Personen sind im ersten Poststück verpackt und mit genauen Addressen versehn.

ein Eisbock oder eine Höllenmaschine mitten im Wege!" — „Es ist ja der Postwagen!" — „Der Teufel sehe das Ding im Finstern! bin ich etwa Allah, dessen Auge nach dem Koran so scharf ist, daß er in der schwärzesten Nacht, auf dem schwärzesten Stein das schwärzeste Insekt erkennt? — Aber wer weiß ob er in dieser Pechfinsterniß das Ungethüm gesehn hätte; das ich — welch ein Omen! — Höllenmaschine nannte."

Naht sich dort ein Irrwisch? Was ist das für ein trübes Flämmchen? Es ist wohl nicht recht geheuer hier.

Diesmal wars der Schirrmeister, der mit einer Jammerlaterne an den Wagen trat, und uns aufforderte einzusteigen.

Wie? In das Ding? Herr Schirrmeister, durch dieses Loch bringe ich ja kaum meinen Kopf hindurch, geschweige —

„Immer dreist! Wenn nur der Kopf durchgeht," antwortete der Schirrmeister, „so kommt der andre Leib schon nach. Es war einmal ein berühmter Spitzbube, ich weiß nicht hieß er Käsebier oder Fra-Diavolo, der machte eine Wette, daß er durch jedes Loch entwischen wolle, wo er den Kopf durchstecken könne."

„Ich bin aber weder ein Spitzbube noch berühmt—" „Ei was, so können Sie es noch werden! Indessen steigen Sie nur ein, denn es ist die höchste Zeit."

„Warum denn ich voran? Lasset doch erst andere einsteigen, damit ich sehe wie das Ding möglich wird."

„Im Gegentheil, Sie müssen voran. Wir müssen

es hier umgekehrt machen wie die wilden Elephanten. Wenn die an einen Fluß kommen, lassen sie den kleinsten vorangehn; kommt der durch, so ersaufen die großen gewiß nicht. Sind Sie hier durch die Backofenthür gekrochen, so schiebe ich die andern Brote wie Nichts nach."

Er schob mich inzwischen; wie ein zu großer Kork in einen zu engen Flaschenhals preßte ich mich hinein. Der Schirrmeister operirte mir als Ramme im Rücken. Ich hielt meinen Einzug wie ein zusammengelegtes Taschenmesser; doch brachte ich mich endlich in die Höhle oder Hölle. — Hinter mir brummte der Beefsteakesser, dann zwitscherten die beiden Mädchen ein Duett auf den Text „o Weh" und „o Jemine!". Es klang fast als wäre es von Bellini gewesen.

Das waren alles nur Vorspiele.

Im Grunde wußte damals noch keiner von uns, was die Brobdignacker mit uns vorhatten, und ich dachte noch so wenig an eine Kriegserklärung wie jetzt unter dem Schreiben, wo ich immer aus dem Hundertsten ins Tausendste komme, aber leider nicht aus dem Wagen, in dem ich sitze.

Jetzt gings los. Ach! O weh! Halt! Donnerwetter — mit diesen schönen Stimmeneintritten fing unser Quartett an, und ich führte den Baß.

Aber weshalb dies vierstimmige **Miserere**? Genau kann sich die Ursach niemand vorstellen, (er sey denn in Lausum gewesen) aber doch ungefähr, wenn er sich einmal auf einen Galgenkarren setzt, und damit über einen

fest gefrornen Sturzacker jagt. Das Lausumer Straßenpflaster ist zwar nicht ganz so eben, aber doch fast. Wie gesagt, wir drückten unsere Ansichten darüber in einstimmigster Vierstimmigkeit aus, bereuten es aber sofort. Denn die Erdstöße wurden stärker, und ehe wirs uns versahen, hatten wir uns sämmtlich auf die voreiligen Zungen gebissen, beim Ricochettiren. Plötzlich blitzte es, — aber nur von dem Schein einer Laterne, mit welcher ein Lausumer um die Ecke bog und uns den kleinen Sonnenblick in unsrer schwarzen Lage freundlich gönnte. Allein ich dankte es ihm nicht, denn in den drei Gesichtern meiner Reisegenossen sah ich meines wie in einem Spiegel. Der Beefsteakmörder sahe aus als hätte er einen Menschenmord begangen, so bleich und zähnklappend; Albertinchen (man hat den Namen aus dem vorigen Poststück doch behalten?) mischte Angst, Zorn, und (aus gewissen Gewissensbissen) auch etwas Nothfrömmigkeit in ihrem Gesichtchen; die Muse übte sich in der Mimik dreier Rollen zugleich und hatte die Jammer- und Schreckenslinien aus den Gesichtern der Ophelia, Lady Makbeth und Esmeralda (der Madame Birchpfeifer) zu einem schönen physiognomischen Genrebilde gesammelt und verschmolzen. — Solche Reflexe unsrer Lage mußten erschütternd wieder auf mich reflectiren, der nun erst den ganzen Umfang des Unheils faßte, da er ihn aus drei Gesichtern zugleich ersah. Ich intonirte stumm den Chor aus der Schöpfung: „Verzweiflung, Wuth und Schrecken" —

Der Blitz war natürlich dreimal schneller vorüber als der Leser Zeit gebraucht hat meine Schilderung davon zu genießen. Allein in solchen äußersten Lagen lernt der Mensch erst wie viel Entsetzliches an Erlebnissen und vollends an Gedanken sich in einige Sekunden pressen läßt. Ein Naturphilosoph war (vermuthlich nach Analogie seines sehr porösen Wissens) von der Porosität aller Körper so überzeugt, daß er die Hypothese aufstellte, das Weltall lasse sich in eine Nußschaale pressen (es fehlte ihm zum Beweise nichts als die Presse). Ich aber hatte den Beweis in den Händen, daß die Hölle (und sie beträgt doch ein Drittheil des Weltalls) sich in eine Sekunde pressen lasse. Oder besser ich hatte ihn nicht, denn jetzt kams erst. Das Steinpflaster in Lausum war eine Eisenbahn gegen das vor der Stadt nach der Brobdignackschen Grenze zu. Auf den spitzen scharfen Mond und Venusbergen müßte sichs sanfter fahren als auf dem Steindamm der uns mehr räderte als wir ihn. Ich schrie „Halt! Ich will zu Fuß gehn, bis der Damm zu Ende ist!" Meine drei Elendsgenossen schrieen mit, doch der Schirrmeister war und blieb taub. Ich wollte die Wagenthür öffnen und hinausspringen, aber sie war von außen zugekrammt und gerammt, als hätte sie der Teufel verriegelt, und gesagt: „Die Hallunken habe ich! — Sie sollen mir nicht wieder heraus aus dem Höllenloch!"

Wir vier revoltirten mit Macht, der Stimme nämlich. Die Männer tobten, fluchten, lärmten; die

Mädchen kreischten und jammerten. Einen Aufruhr hätten wir angefangen, aber es war ganz vergeblich, denn wir wurden schon mehr aufgerührt als wir uns jemals hätten selbst rühren können. Ob ich auf meinem natürlichen Sitztheil saß oder nicht, darüber würde ich bei einer eidlichen Erhärtung vor Gericht sehr in Verlegenheit gekommen seyn, denn ich fand mich länger schwebend als ruhend, und meine Schulterblätter, Ellenbogen, Rückenstücke, sammt allen Facetten des Kopfes, waren mehr mit Wagentheilen in Berührung als der darauf angewiesene Fleck. Mein Nachbar stöhnte jammervoll, und schwur sein Beefsteak fliege ihm klappernd im Magen herum wie Würfel in einem Becher. Albertinchen und die Muse führten ein schönes, hüpfendes **pas de deux** aus, aber auf breiteren Grundflächen als die Fußzehen. Kurz wir gaben einander wenig nach an gymnastischer Beweglichkeit. —

„Der Teufel fahre mit der Brobdignacker Post," rufen meine Leser und setzen sich um so bequemer im Lehnstuhl zurecht je unbequemer wir saßen, „ärger kanns ja keinem Menschenkinde ergehn!"

Gute Leser, ich würde Eure Phantasie sehr gering schätzen, wenn die meinige stärker gewesen wäre; allein ich dachte ebenfalls, wir hätten den letzten **gradus ad Parnassum** erstiegen. Es kam aber noch ganz anders. Denn bisher waren wir einen ehrlichen Lausumer Schritt gefahren; plötzlich aber gabs der Schwarze dem Postillon ein, seine Schwarzen austraben zu lassen. Nun erst

schmeckten wir die ächte Sorte; vorher wars nur Spaß gewesen. Der Wagen wurde eine Walkmühle, wo die Stampfen von unten nach oben gingen, und uns fortwährend aufwärts schnellten. Ich machte stupende Pralltriller mit einem Organ, das sich sonst höchstens dazu eignet, einen Orgelpunkt auf der ganzen chromatischen Tonleiter zugleich auszuhalten, wenn man damit aufs Pedal fällt. Ein Staccato führte ich auf der Sitzbank aus, wie es Kalkbrenner kaum auf einem Clavis herausbringt, fast den ächten Paganinischen Springbogenstrich übertraf ich. So lange hatten wir uns tapfer auf unsern Posten gehalten; doch jetzt, ich bekenne es, kam die Armee in einige Verwirrung. Von einem Flankenangriff auf meinen Nachbar will ich kaum reden, denn er geschah gegenseitig und unsre Ellenbogen rannten gegeneinander wie stoßende Böcke. Aber auch in Front wurde ich attakirt, denn als plötzlich die Vorderräder in eine mäßige Furche des Dammes von höchstens drei Fuß Tiefe geriethen, wirkte nach den verwünschten Gesetzen des Falles und Stoßes, die selbst in Brobdignac noch keine Aenderung erlitten haben, die Erschütterung sehr fatal auf mich, denn ich flog, ungefähr wie eine Bombe im 45sten Grade geworfen, gerade auf die Muse los, und lag ihr, (vielleicht zum erstenmale in meinem Leben) im Schooße. Ich wollte die Muse wäre das Glück gewesen! Es hätte aber auch nicht lange gedauert, denn dieselben Gesetze, die ich bei der Passage des Vorderrades für mich hatte, hatte

ich bei der des Hinterrades gegen mich. Ich schoß — nicht häuptlings, sondern grade umgekehrt — in mein altes Standquartier zurück, aber die Muse mir nach, und jetzt saß — so rollt die Kugel — sie mir im Schooß. Sie saß; denn weil sie überhaupt Tournüre hatte, so hatte sie sich auch jetzt geschickt gedreht. Vielleicht mag aber auch der Rotationsstoß des Wagens das Beste dazu beigetragen haben. Ich war schon in manche Berührungen mit den Musen gekommen, aber nicht grade in diese. In einer Adagio-fahrt würde aus diesem contactus vielleicht ein lang ausgehaltener, recht angenehmer Ton geworden seyn, in unserm Presto auf dem Steindamm aber blieb es ein staccato fortissime. Ich fiel auf den Gedanken den Rhythmus dadurch zu ändern, daß ich durch die Klammerhaken meiner Arme die hüpfende Muse mit mir zu einem Körper verbinden wollte, und wir wären dann wenigstens zusammen weiter gehüpft. Daher griff ich im Dunkeln zu; aber noch ehe ichs konnte kam ein Erdstoß nach rechts, dann einer nach links, jetzt einer nach oben, dann nach unten, endlich wie ein Gebirgsecho von allen Seiten. Meine Musenlast hüpfte weg, hüpfte zu, flog rechts und links und grade aus und ich haschte vergeblich danach; das weibliche Stimmengezwitscher und das männliche Zorngepolter tönte während dieser Jammerzeit erbarmungswürdig mitten durch das Rasseln des Wagens; das Elend culminirte — endlich geschah ein furchtbarer Schlag, der die Krisis bildete. Wir schwebten alle

in den Lüften; nach einer ansehnlichen Reise langte ich indessen wieder auf meinem Sitz an und fühlte, daß der Wagen sich jetzt ganz sanft bewege. Ich hatte es aber noch kaum empfunden, als ich auch die Muse wieder auf dem Schooße fühlte — nicht sah, denn es war dunkler als im Tartarus. Der Wagen war, dies conjecturirte ich mit Scharfsinn, jetzt vom Lausumer Steindamm herunter in den Lausumer Sand gefallen, und nun hatten wir Aussicht zu einem langen Adagio! Herrlich! Jetzt konnte ich also den lang auszuhaltenden Ton der Musen-Berührung sanft einsetzen! Ich schlang schnell die Arme um die kleine Erschreckte, zog sie an mich, und indem ich ihr einen Kuß auf die Wange drücken wollte, flüsterte ich: „diese Schreckensperiode hat doch auch ihren süßen Moment!" —

Doch ich fuhr zurück, wie einer, der eine Rose pflücken will und eine Nessel greift, vor einem stachlichten rauhen Bart und einem noch rauheren „Schwerenoth, sind Sie verrückt?" — — Es war der Beefsteakbeißer, den mir bei dem verfluchten gewaltsamen „Verwechsle-das-Pfählchen-Spiel" das Schicksal statt der Muse auf den Schooß geschüttelt hatte, die längst wieder auf ihrem Platz saß und Athem schöpfte! Voll Ingrimm packte ich den Kerl bei den Schulterblättern, und rüttelte ihn auf seinen Platz. „Nun zum Teufel Herr," rief ich, „wollen Sie etwa die Nacht hier auf meinem Schooße bivouakiren, daß Sie sichs so breit und bequem machen? Lieber nähme ich ja einen Elephanten auf die Kniee!"

Der Knirps, denn das war er, erschrack sich gewaltig über zweierlei, über sich, und mich. Ueber sich, daß er vorher in der Ueberraschung so keck gewesen war, und über mich, der ihn mehr aus Verlegenheit als aus Zorn so wild angepackt hatte. — „Ja, ja," stotterte er ängstlich, und offenbar consternirt, „es soll mir sehr lieb seyn, wenn Sie meinen Elephanten sehn wollen."

„Ihren Elephanten sehn?" fragte ich erstaunend und wieder zu mir selber kommend.

„Nun ja, Sie sprachen ja davon, wenn ich nicht irre. — Ich werde nur erst in Hamburg die Stelle ausmitteln und die Bude bauen, dann kommt er mir nach." —

Jetzt fand ich das Wort des Räthsels! Der Beefsteaktödter war ein Elephantenführer, und hatte sein Thier noch jüngst in Berlin zur Schau gestellt. Der Zufall, Unfall, oder Gott weiß wie ich den Fall, wodurch er auf mich fiel, nennen soll, hatte die Nebelkappe von seinem Elephantengewerbe gezogen. — Ich lachte still, daß ein so plumpes Thier mich aus der Verlegenheit zog. —

Wir fahren jetzt im tiefsten Brobdignacker Sande, Leser. — Nun wäre es Zeit, glaube ich, wieder an die Kriegserklärung, mit der ich oben wie Goliath geprahlt, zu denken. Nachdem wir uns etwas erholt hatten, und Athem gewonnen, brach unser Aller Zorn aus den vier Ecken des Wagens lodernd gegen die Regierung von Brobdignac los. Ist das erlaubt? Ist Lausum ein Ort wo Matrosen gepreßt werden? Halten sich da die

alten berüchtigten Werber auf? Giebt es dort Amsterdammer Seelenverkäufer? Auf einem guten in Federn hängenden Postwagen lockt man uns so weit, und dann setzt man uns auf diesen Gliederbrecher, um uns gerädert nach Brobdignac zu führen? Das ist eine himmelschreiende Verletzung des Völkerrechts! Das fordert Blut! Es fordert grimmige Rache! —

Dies, Leser und Leserinnen, waren unsre christlichen Gesinnungen als wir im Brobdignacker Gebiet einfuhren. Wir alle dachten Krieg. Ja der Elephantenführer (Gott sey Dank, daß ich nun eine andre Benennung für ihn habe, denn ich war zuletzt um neue Compositionen mit Beefsteak wahrhaftig sehr verlegen, da drei Lexica die ich zu dem Ende nachschlug mich im Stich ließen) — der Elephantenführer schwur, er sey so mürbe als habe sich sein Thier siebenmal über ihn hingewälzt, aber dafür dürfe auch in Brobdignac das Kind im Mutterleibe nicht verschont werden. Albertinchen und die Muse fanden diesen Racheschwur weniger furchtbar als unanständig, waren aber doch einig, sie wollten dem Könige und allen Ministern Brobdignacks die Augen auskratzen für die erlittene Mißhandlung. Ich meinestheils bemerkte nur bescheiden, Brobdignac sey eine Republik (zu Swifts Zeiten war es noch ein Königreich) und mithin könne man dort keinem Könige die Augen auskratzen, weil keiner da sey. Doch die erbitterte Muse meinte das ginge sie nichts an, und beharrte auf ihrem Vorsatz.

Kurz wir schnaubten sämmtlich Rache und brüteten Verderben. Hatten wir aber nicht Ursach? Und was wir dachten ziemte sichs nicht es auch zu sagen? Ich denke meine Kriegserklärung ist nun hinreichend gerechtfertigt, und die Thatsachen, die ich erzählt, sind die stärksten Gründe in meinem Manifest. Ich betheure es, die Gründe waren so gewichtig, daß sie braune und blaue Flecken hinterließen. Sollte man mehr verlangen?

Und hätte ich etwa nicht mehr? Denn sieben Meilen lang war der Brobdignacksche Marterweg, und mit raffinirter Bosheit so eingerichtet, daß niemand auf der ersten Meile (wie wir alle vermeint) sterben konnte, weil immer eine Sandschicht zwischen der Steinschicht liegt, wo man die Quetschwunden grade so-weit ausheilt, daß man Lebenskräfte für die neuen bekommt, wie sonst Soldaten, die zu sechsunddreißig Gassenläufen verurtheilt waren, drei Tage, täglich zwölfmal gingen, damit sie nicht am ersten Tage starben, sondern erst am dritten.

Und solche Höllenmartern thun die Brobdignacker jährlich einigen tausend Patrioten an. Ist das nicht eines Krieges werth? Drum Deutsche, ich kündige ihn hierdurch an, und bin gesonnen im nächsten Frühjahr marschiren zu lassen. Eine Armee habe ich zwar nicht, auch kein Geld eine zu bezahlen, und so bin ich fast so gut dran wie jetzt die Schweizer gegen Frankreich *); aber ich vertraue auf Gott. Meine Hoffnung ist bescheiden

*) Zur Zeit des Conseil'schen Streites.

die, ich werde auch Brobdignac erobern und alle seine Folterkammern, die es Postwagen nennt, so gut zerstören wie Kuno von Kyburg das Vehmgericht.

Mittlerweile geht der Teufelsspektakel wieder an, denn wir sind nach einer halben Meile Sand wieder auf ein steinernes **mer de glace** gerathen, und fahren über Gletscher und Granitblöcke weg als wären es Haselnüsse. — Aber ich schreibe sehr verrückt, bald als säße ich noch im Postwagen, bald als wäre ich schon sieben Jahr heraus. Wie will man aber seinen Kopf in Ordnung behalten, wenn seine Basis, der St! . . . so unbarmherzig erschüttert wird? — Es bleibt nichts übrig als nur wieder zu schreien, und ich schreie wirklich: Krieg, Krieg, Krieg! — Brobdignac! Alle die Wüthenden, Verzweifelnden, deren Höllenjammergesichter Du während ihrer Pein gesehn, werden in Deine Grenzen brechen! Zittre vor den Gesichtern, die sie Dir alsdann schneiden! Bebe vor der Rache!

Denn wir alle, Kopf für Kopf, hätten ein **Te deum** gesungen, oder 10 Thlr. an die Armen geschickt, wenn wir aus Deinen Rädermaschinen (das sind ja Wagen) uns in ein Regulusfaß oder einen Perillus-Ochsen hätten retten können! Solche Feinde stürmen in Euer Reich ein, Brobdignacker! Selbst die Frauen werden Furien, — die vierte Furie heißt künftig Albertinchen — und die Muse zur Meduse! Nächst Deinen W a g e n fluche ich Deinen W e g e n Brobdignac! Aber wir wollen eine Chaussee aus Brobdignacker Kno-

chen bauen, aus zermalmten Schädeln! Versteht Ihr uns? — Viel stärkeres, um Euch zu erschrecken, wüßte ich ferner im Manifest nicht zu sagen, deshalb schließe ich es hier. — Aber ich fahre mit einem

Anhang

fort. Dieser Poststücks=Appendix fällt noch barocker aus, als das Poststück selber. Ich kann mir inzwischen nicht helfen, er muß unter die nämliche Addresse, denn er steht in zu strengem Ideenzusammenhange mit dem Obigen, und die Welt hat es nach gerade gemerkt, so hoffe ich, daß ich der Mann bin, der etwas auf Logik giebt. Das letzte Grenzdorf vor Brobdignac heißt Hukelum. Geographen unter meinen Lesern werden es hoffentlich nicht mit dem Pfarrdorf Hukelum verwechseln, wo Quintus Fixlein liebte, lebte, und heirathete. Dies muß viel südlicher liegen. — Von Hukelum aus erreichten wir wieder Spuren menschlicher Cultur, z. B. Chausseen, und kamen so (in wenigen Tagen,) rasch und wohlbehalten nach Hamburg. Wohlbehalten? Mag der Teufel! das Wort ist mir nur so aus der Feder gefahren; der Wahrheit näher bin ich, wenn ich sage wir kamen halb todt dahin, wenigstens ich. Als ein guter Preuße wohnte ich im Gasthof zum König von England, dessen Wirth durch seinen Preußen=Patriotismus berühmt ist. Mehr noch wird er es hoffentlich durch die Abentheuer werden die ich in seinem Hause erlebte. Zerschellt, zermalmt, blau, grün, gelb — ich hätte einen Regenbogen mit Leichtig=

keit vorstellen können, denn ich krümmte mich auch fast so; — ergrimmt auf Brobdignac, wüthend, rache-schnaubend, kurz etwas verdrießlich warf ich mich in meinem Zimmer aufs Bett, um den Entwurf meines Manifestes, den ich schon in Gedanken gemacht, zu beschließen. Ich mochte aber kaum eine Viertelstunde sanft geschlummert haben, als es bescheiden an meine Thür pochte. — „Nur herein!“ — Ein elegant gekleideter Mann, im englischen gelben Oberrock, — von feinem Benehmen, — schwarze leuchtende Augen, — eine Habichtsnase wie der selige Ludwig Devrient, — ein satyrisches Lächeln — das muß ungefähr in seinem Paß gestanden haben. Ich richtete mich verlegen aber noch halb schlaftrunken empor: „Wir sollten uns kennen“ sprach der Fremde höflich, „wir sind schon öfter zusammengekommen. Unter andern einmal im Harz, in Elbingerode, wenn ich nicht irre!“ — Ich rieb die Augen, eine dunkle Ahnung und Erinnerung dämmerte in mir auf. Es ist nicht von meinem Leser zu verlangen, daß er mehr von mir gelesen haben sollte als das Buch, das er in der Hand hält; hätte er aber zufällig einmal in die elegante Zeitung Jahrgang 1828 geblickt, so könnte er dort gelesen haben, daß ich in Elbingerode ein höchst denkwürdiges Zusammentreffen mit“ — „Nun mit wem denn zum Teufel!“ „Eben mit ihm, mit dem Teufel,“ hatte. — — (Der Leser kann sich hier nach Belieben verwundern.) Nach dieser Fermate sage ich ihm ganz kurz, daß der Teufel mir eben so kurz sagte: „Sie

haben ein schlechtes Gedächtniß, Lieber, ich bin der Teufel, Satan, Beelzebub, wie Sie mich nennen wollen. Ich wußte, daß Sie nach Hamburg kommen wollten, und habe deshalb meine Abreise nach St. Petersburg, wo ich sehr viele Geschäfte mache, verschoben."

„Sehr gütig," sprach ich doch etwas verlegen; denn alle Tage hat mans nicht mit dem Satan zu thun.

Der Teufel war aber in der That recht **affable**, um ein gallisches Wort zu leihen, wo mir ein deutsches fehlt. Er fuhr so fort: „Wie gesagt, ich erwartete Sie, lieber Rellstab, denn es war mir längst darum zu thun, Sie zu sprechen. Ich bin nicht halb so schlecht wie man mich macht, und kann wahrscheinlich so gut wie Maria Stuart von mir sagen, ich bin besser als mein Ruf. Nun möcht ich aber wohl — wie vielleicht Sie und mehrere Menschen auch — daß mein Ruf besser wäre als ich, und da sind Sie der Mann, der etwas für mich thun kann. Ich will Ihnen einen kleinen Contrakt proponiren —"

„Bitte unterthänigst! Ich bin kein Freund von Contrakten."

„Hahahaha!" lachte der Teufel, „Sie fürchten sich am Ende vor der Hölle, und glauben Sie müßten mit Blut unterzeichnen! — Sie, ein aufgeklärter Mann, ein Recensent, wollen abergläubisch seyn? Fragen Sie sich nur vernünftigerweise, ob wir bei den jetzigen wahrhaft unerhörten Holz- und Steinkohlenpreisen so enorme Feuerung wegwerfen würden, um miserable Seelen zu braten, magrer als verhungerte Lerchen! Wir wären

ja Esel, mit Erlaubniß zu sagen. Nein Bester, uns Teufeln — denn unsre Familie ist stark — geht es nicht so außerordentlich; bald wird kein Adjectivum mehr zu uns passen als das leidige „arm". Hätten wir das Brennmaterial, was Ihr uns zutraut, wir legten Eisenbahnen an und führen mit reichen Leibern ab, statt mit armen Seelen. — Aber auf meine Angelegenheit zu kommen; ich wünsche Ihnen zu zeigen, daß ich nicht lauter Schaden stifte, sondern auch Gutes thue. Vorläufig haben wir noch schnellere Communicationsmittel als die Eisenbahnen, nur daß sie nicht auf so viel Menschen eingerichtet sind. Steigen Sie ein, Bester, wir sind in zwei Secunden an Ort und Stelle."

Bevor ich ja oder nein sagen konnte, breitete der äußerst höfliche Satan seinen Mantel aus und wir flogen auf. — Rrrrrrrrrrr schwirrten wir durch die Lüfte über die Alster und die Elbe hinweg, über Wald, Feld und Wiesen, daß die Erde unter uns nur wie ein blaugrüner Schimmer aussah; — und als ich tief Athem geholt hatte, sah ich einige Thurmspitzen, Meerbusen und Landzungen, und der Teufel rief „Brrrr! Wir sind an Ort und Stelle! Das ist die Hauptstadt von Brobdignac Grobidum." Man merkt in Brobdignac sind die Endungen sum, lum, dumm so zu Haus wie im Harz die diversen rode; ich weiß nur nicht wie Brobdignac an sein ac gekommen ist, wenns nicht gaskognische Verwandtschaft ist mit Polignac oder sonst wem.

Wir fuhren in den republikanischen Palast von Grobidum nieder und grade durch eine Kuppel in einen Saal, woselbst sieben schwarzröckige besternte Herren an einer grünen Tafel saßen, und ein achter den Vorsitz führte; etwas Geschmeiß von Schreibern, Thürstehern u. dgl. war auch sichtbar. „Es ist Cabinetsrath, aber ohne Serenissimum von Brobdignac *), und auch den Justizminister sehe ich nicht hier," raunte mir der Erbfeind freundschaftlich ins Ohr. Ich spitzte es, oder vielmehr alle beide, und sah vom Ofen herab, auf den wir uns gesetzt hatten, neugierig auf die Tafel.

„England also," hub der vorsitzende Schwarzrock an, (es war der Minister des Auswärtigen und Präsident des Conseils) „verlangt von uns, daß wir den Chausseebau von Hukelum nach Lausum übernehmen, damit künftig die Post von London nach Constantinopel nicht mehr über Nacht unter Wegs sey. Ich bitte um Ihre Stimmen."

Der zweite Schwarzrock (Finanzminister). Wir haben kein Geld zu bauen, wir haben keins, und werden keins haben. Was geht uns England, was die Türkei an? Und in unserm Lande sind wir hoffentlich Herren!

Marineminister. Ganz meine Ansicht. Was scheeren uns zwei Städte, die uns nicht gehören? Es

*) Ich verstehe hier den Teufel nicht ganz; wer ist Serenissimus in einer Republik? Vielleicht eine Art Doge oder Sieyesscher Großwahlherr?

soll Alles zur See gehn, und Passagiergeld und Hundszoll *) zahlen, denn der letzte ist meine Sportel.

Kriegsminister. „Ganz meine Ansicht. Chausseen sind überhaupt mein Gräuel. Es hieße unsre Armee verderben, wenn man ihr eine Chaussee baute, denn darauf könnte sie ja noch einmal so rasch retiriren! Im Koth bis ans Knie halten unsre Leute aber vortrefflich Stand gegen den nachsetzenden Feind. **Dixi.** (Er schnupft.)"

Handelsminister. „Und wo bliebe ein saftiger, kernhafter Transitozoll an jedem Feldgraben, wenn uns etwa die fremden Waaren wie Zugvögel durchs Land schössen? Man verlangt am Ende Zucker und Kaffee sollten mit der Ballkelle über unsre Grenzen hinweggeschlagen werden! Chausseen! Unsinn!"

Minister des Innern. „Ganz recht! Unsinn! Mir aus der Seele gesprochen! Unsinn! Es ist als höre ich mich selbst. Was soll denn künftig noch ein Reisender bei uns verzehren, wenn unsre Wege ihn nicht aufhalten? Keine Tasse Kaffee würden wir mehr los, wenn die Chaussee gebaut würde."

Postminister. „Nur ein Unsinn geht darüber die Eisenbahnen. Aber auch fort mit der Chaussee! Wo

---

*) Muthmaßlich ein Brobbignacker Zoll, der Hundzoll, (wie man mit J. Paul richtiger schreibt) den Passagiere von ihren Hunden an Bord zahlen müssen. Er fließt in die Tasche des Marineministers, könnte daher wohl Seehundszoll heißen.

blieben unsere Postrevenuen, wenn wir eine Straße hätten, wo mir am Ende einer in einem Cabriolet sechs Menschen mit einem Pferd lustig davonfährt, während wir jetzt auf einen Menschen sechs Pferde bezahlt bekommen."

Der geistliche Minister. „Salomo hat gesprochen! Herrlich Collega! Und muß die sündige Menschheit nicht gebessert werden durch Leiden? Soll man sie auf Chausseen und Polsterwagen sardanapalisch verweichlichen? Nimmermehr! **Voto contra Britanniam!**" Hier zuckte es etwas satanisch auf dem Gesicht des Satans; er grinste den geistlichen Herrn ingrimmig an, und murmelte: „Du sollst nicht sardanapalisch verweichlicht werden!" Nachher wußte ich erst, wie es gemeint war.

Der Präsident des Conseils stand jetzt auf, und sprach feierlich. „Ihre Gründe meine theuren Collegen habe ich sämmtlich auch, aber noch den meinigen dazu. Ich hasse diese stolzen Engländer, und mit Grund. Denn als ich anno 1827 in London war, um den bekannten Traktat zu schließen, der nicht geschlossen wurde, sprach und schnatterte die ganze City fortwährend von dem Roturier dem Canning, und von mir dem Grafen sprach kein Mensch. Und doch war grade er es, der meinen Traktat lächerlich machte vorm Ober- und Unterhaus. Schon deshalb dürfte ich meiner Ehre wegen den Chausseebau nicht zulassen, und wenn unsre sämmtliche Bauern Millionaire dadurch würden. Sie begreifen das meine Collegen?"

„Vollkommen“ lautete die einstimmige siebenstimmige Antwort, und der geistliche Minister sagte es sogar zweimal.

Der Präsident des Conseils. „Also weisen wir England kurz ab. Ich habe die Note schon mit lakonischem Salz gepfeffert, (warum nicht mit spanischem Pfeffer gesalzen) und mit diplomatischer Feinheit grob gefaßt. Hören Sie: „„Englands Antrag findet keine Statt.““

Alle. „Bravo! Herrlich! Unsterblich!“

Die Note wurde sogleich couvertirt und einem bereit stehenden Courier zur sofortigen Uebergabe eingehändigt.

Hier kniff mich der Satan in den Arm und sprach: „Nun geben Sie Acht, lieber Rellstab, und gedenken Sie mirs, wenn Sie über diese Angelegenheit etwa in den Zeitungen oder sonst wo etwas schreiben sollten.“

Noch während er sprach verengerten sich die Wände des Saales und die Sessionsstühle schoben sich in Sectionen hintereinander. Es wurde dunkler und dunkler, mir ward bange, ich fing an zu glauben, daß wir sämmtlich in den schwarzen Pfuhl der Hölle versänken. Und so war es, denn plötzlich sahe ich, daß wir uns alle im Lausumer Postwagen befanden. „Ha!“ rief ich voll Entsetzen, „jetzt kenne ich Dich, arglistiger Teufel! Aber hast Du ein Recht mich zweimal in die Hölle zu setzen? Ich denke dafür wird es noch einen Senat in Hamburg oder ein Kammergericht in Berlin geben!“ „Das wäre Beides nicht das Forum, vor

dem Sie mich verklagen könnten, sondern nur beim Justizminister hier in Grobidum, der leider nicht im Wagenkasten steckt. Allein seyn Sie ruhig, ich habe ja mein Luftkissen bei mir, auf dem wir weich sitzen, und überdem lagern wir uns oben auf dem Deckel und sehn hindurch, (denn für uns ist er von schönstem Krystallglas,) wie es inwendig zugeht." — Es war aber so:

Die sämmtlichen Minister glaubten sich in ihren Staatskutschen, und dankten einander mit verwunderten Gesichtern, daß einer den andern mitgenommen hätte. Nur konnten sie gar nicht begreifen, wie sie alle zusammen kämen. Plötzlich begann das Regulusfaß zu rollen! „Ha! Weh uns! Himmel! Hülfe! Erbarmen!" so viele verschiedene Stimmen hörte ich aus der verworrenen Partitur des Chaos unten noch heraus, die andern verschollen im gemeinsamen Lärmen des Angstgeschreies und Räderrasselns. — Noch immer hielt sie das Blendwerk gefangen, sich in ihren eignen Kutschkasten zu glauben, jeder wüthete daher auf seinen Kutscher. Der Präsident des Conseils fing an: „Johann ist er rasend! Ich jage ihn zum Teufel, wenn er so fortfährt." Sogleich brüllte der Marineminister zum andern Fenster heraus als commandire er in einer Seeschlacht: „Sackerment! William! Plagt ihn der Teufel! (Hier lächelte Satan und sprach zu mir: Fast gerathen, nur daß ich den Herrn, nicht den Kutscher plage) Sackermenter, will er die Sturmsegel einreffen! Ich lasse ihn an die Raa hängen, wenn er nicht einen milderen Cours annimmt!" — Das

Fuhrwerk ging aber um so toller vorwärts. Jetzt platzte die Geduldbombe im Kriegsminister. „Donnerwetter!" gab er eine prasselnde Geschützlage, „Himmelhund, Friedrich, Satansbraten! Ich lasse ihn sechsunddreißigmal Spießruthen laufen!" (Diese schöne alterthümliche Sitte ist zu Grobidum noch nicht abgekommen.) „Au weh!" unterbrach er das rollende Pelotonfeuer seines Zorns durch einen Angstruf. „Ich glaube der Kerl ist taub geworden!" Hier fuhr er mit dem Kopf (seinem Nordpol) zum Wagenfenster hinaus; doch mein Nachbar Beelzebub, der das Rüttelwerk dirigirte, gab ihm in demselben Augenblick einen solchen Prallschneller auf den Südpol, daß er sich den Kopf=Nordpol fast flach gedrückt hätte, und so gut wie die Erde an beiden Polen abgeplattet gewesen wäre. Sitz und Stimme litten ungemein bei dieser kleinen Caresse des Teufels, so daß der Handelsminister mit seiner heiseren Oboestimme auch zum Wort kommen konnte, das heißt zum Fluch! „Der Geier! Ich glaube mein Kutscher hat achteckige Räder an den Wagen gedreht, wie man es jenem Minister anthat" — doch bevor er die weltbekannte Anekdote von dem die Landstraßen bereisenden Minister herauslispelte, schnitt ihm eine von den acht scharfen Radecken durch einen Klappstoß von besondrer Energie das Wort, und beinahe auch die Zunge im Munde weg, auf welche seine zusammenschlagenden Kinnladen von oben und unten zugleich bissen. Er dankte hier zum erstenmale Gott, daß er keine Zähne mehr hatte. Unterbrochen aber wäre er

doch worden, denn sein College, der Minister des Innern, fuhr ihm schon bei dem Wort achteckig queer durch die Parade und schrie „Achteckig? Achteckig College? Dreieckig wenigstens, und noch viel schärfer. Aber an den Galgen soll mir der Dieb, so wahr ich — Hilf Himmel —"

Beelzebub accelerirte die Maschine und unterbrach dadurch den Vortrag des Ministers mehr kurz als höflich. Gedanken und Phrasen wurden von dem Stampfen dieser unterschlächtigen Walkmühle zerbröckelt; nur noch Empfindungen, und höchstens etwas interpretirte oder paraphrasirte Interjectionen hatten Raum. Der Präsident des Conseils schrie: „Ach, Erbarmen, mein Rückgrat bricht!" „Bah" schrie der Marineminister, „meins hält noch, aber unsern Steuermann laß ich kielholen! Dabei soll sein Rückgrat denk ich doch noch eher brechen als meins!" „Ja, Sie haben einen Cadaver von Gußeisen" wehklagte der Präsident. „Muß ein Seesoldat auch" wollte der Marineminister mit vor Schmerz zusammengebissenen Zähnen antworten, doch Satan dirigirte ihm einen solchen Treffer grade auf die Axe seines Schwerpunktes, daß er aufprallte wie ein Gummiball! „Ach — Teufel — Pestilenz! Das war zu arg!" „Aha ist der eiserne Soldat doch gebrochen?" „Zum Henker College, wissen Sie nicht, daß eiserne Geschütze am leichtesten springen?" fiel der Kriegsminister ein, und sprang selber in dem Augenblick, wie der Klöpfel eines Hackebrettes, von der Sitzbank auf. Der

Marineminister nahms für Spott und schrie wild: „College ich fordre Sie!“ „College“ brüllte der Kriegsminister wieder, „schaffen Sie mich aus dem verfluchten Höllenwagen, so schieße ich mich 7mal in einer Stunde mit Ihnen auf dem Knopf des Straßburger Münster!“

„Molto piu stretto!“ commandirte Satanas, und der Karren schoß fort wie auf einer Eisenbahn. Wald und Feld huschte vorüber wie ein graugrüner Schleier, die Ministercompagnie schrie gottesjämmerlich. Am lautesten jetzt der geistliche Minister, weils Beelzebub auf ihn gemünzt hatte, und ihn, der die Christen nicht verweichlicht wissen wollte, furchtbar abhärtete, durch perennirendes Rammen von unten auf gegen sein breites apostolisches Sitzkissen. Der Gepeinigte rief wie Richard der Dritte! „Mein Vermögen für den Gänsepfuhl dort!“ (Man sauste nämlich eben an einem vorüber.) „Eine Million dem, der mich in die weiche Pfütze schleudert“ rief er deutlicher und verzweifelnder. — „Die will ich mir verdienen,“ sprach Satan vergnügt, und reckte unter seinem englischen Ueberrock eine lange Kralle heraus, durch den Wagendeckel in den Marterkasten hinein, packte den geistlichen Mann am Hosengurt, und schnellte ihn, als hinge er an einer Schleuder, zum Wagenfenster hinaus in die Entenpfütze. Glückselig warf sich der Gerettete auf die Kniee und sprach ein Dankgebet. „Auf Ehre,“ sagte der Teufel zu mir, „der muß seine Million zahlen.“

Der Kabinetsrath inzwischen jammerte und schrie, daß es einen Stein erbarmen mochte, und endlich sogar

mich und den Schwarzen. Er trat mit einem Fuß (es muß wohl der Pferdefuß gewesen seyn) den Kutschendeckel ein und fuhr (ich fiel nach) mitten in den Ministerconseil hinunter. „Meine Herren," sprach er, „ich bin ein blinder Passagier, der auf der outside gesessen hat. Eben breche ich durch. Ein Glück, daß der Wagen grade hält. (Er hielt wirklich, alle schöpften Athem.) Nicht wahr, die Straße ist miserabel von Lausum nach Hukelum! Was meinen Sie, sollte es nicht an der Zeit seyn eine Chaussee hier zu bauen?"

„Ja, Ja," schallte es aus allen Kehlen zugleich. „Freilich," rief der Finanzminister, „und zumal da wir die Kasten voll Geld haben! Es wäre ein Staatsverrath es abzuschlagen!" „Gewiß," fiel der Marineminister ein, „hole der Teufel meinen ganzen Hundzoll und alle meine Sporteln dazu, ehe ich mich so rädern lasse. Lieber will ich ja sieben Jahr seekrank seyn!" — „Donner unds Wetter, allerdings," fluchte der Kriegsminister; „und könnte mans denn verantworten eine Armee auf solchem Spitzbubenwege marschiren zu lassen? Hier kann ja eine Batterie über der Andern im Morast versinken! Chaussee, oder ich nehme meinen Abschied!" — „Zuverläßig Chaussee," intonirte der Handelsminister auf seiner Oboe-Knarre, „schon weil ja dann die Straße so ungemein an Frequenz gewinnen muß, und der Transitozoll enorm steigen." — „Chaussee und dreimal Chaussee!" exclamirte der Minister des Innern. „Was werden da für Reisende passiren und das

Consumo im Lande steigern!" — „Ich pflichte Ihnen ganz bei," hub der Postminister an; „auch die Postrevenuen werden prosperiren durch zahlreiche Schnell- und Extraposten, die man sogleich zwischen Constantinopel und London anlegen wird. Man thäte vielleicht noch besser eine Eisenbahn zu bauen!" „Sie nehmen mir das Wort vom Munde weg," rief der Präsident des Conseils entzückt aus, „eine Eisenbahn! Wie sanft muß sichs da fahren!" — Auch der geistliche Minister quäkte aus dem Entendreck heraus, doch es war zu weit um sein Votum zu verstehn. Allem Vermuthen nach war er jetzt eben so aus Christenliebe für wie zuvor gegen den Chausseebau.

Indem jagte der Courier vorbei, der die schöne lakonische Note nach London bringen sollte. „Halt!" rief der Conseilspräsident, „Halt!" der Marineminister, „Halt!" der Kriegsminister und die ganze andre Clerisey. „Er wird cassirt, wenn er die Note nicht zurückgiebt!" — „Wir lassen ihn kielhohlen." (Es war das Lieblingsvergnügen des Seeministers.) „Er muß auf den Sandhaufen!" — „Er wird strangulirt, torquirt, massacarirt" rief die ganze Ministerorgel von der ersten bis zur letzten Pfeife hinter den Kerl drein, der verdutzt den Gaul anhielt.

„Haben Sie nun genug und Genugthuung, Rellstabchen?" fragte mich der Teufel leise, „und werden Sie mich der Welt nun ein wenig charmant abschattiren in Ihren muthmaßlich zu edirenden Reiseskizzen?"

Ich bejahte Alles.

„Nun so leben Sie wohl!" Weg war er. „Halt, Teufelchen, Engel, Schätzbarster, bleiben Sie doch! Ich sterbe ja in dem Rumpelkasten mitten in Brobdignac! Lassen Sie mich doch nicht hier rädern! Sie müssen mich kostenfrei wieder nach Hamburg schaffen! Ich klage auf Schadenersatz auf **laesio enormis!**" —

Alles vergebens! Der gelbe Ueberrock flatterte schon hoch in grauen Wolken, und unten ging die Teufelei wieder an, denn der Conseil mußte doch wieder nach Hause fahren, nach Grobidum. Es rasselte, rüttelte, schüttelte, wie zuvor. Ich schrie Hülfe und Erbarmen! Da sah ich den geistlichen Minister im Entenpfuhl, und ohne Besinnens machte ich, um nur aus der Höllenmaschine zu entkommen, einen Satz durchs Wagenfenster, (es ist mir selbst unbegreiflich, wie ich durch das enge Loch kam) hinaus ins Freie.

Ich gab mir einen teufelmäßigen Schlag — auf dem Hukelummer Steinpflaster, wie ich vermeinte. Aber mit dem Ruck war ich nicht aus dem Wagen, sondern der Wagen und Alles mir aus dem Gesichte, und wie ich mir die Augen reibe und endlich klar sehe, liege ich im Gasthof zum König von England in meiner Stube auf der Erde! — Seltsam! — Drei Kellner reißen plötzlich die Thür auf, und stürzen wie wahnsinnig herein. „Ist Ihnen ein Unglück zugestoßen, mein Herr? — Sind Sie vom Bett gefallen? — Haben Sie Schaden genommen?"

Ich richtete mich etwas verwirrt und beschämt auf; nach grade ward ich inne, daß ich, vom Rütteln und Schütteln im Postwagen übermüdet, nur geträumt hatte, und mein Satz aus dem Wagen war einer vom Bett unter den Tisch gewesen. — In der Verwirrung sprach ich: „Was ich doch fragen wollte, lieber Herr Oberkellner, ists wahr, daß die Straße durch Brobdignac gebaut wird?"

„Allerdings mein Herr," sprach der Kellner verwundert, „aber wie wissen Sie das schon? Diesen Augenblick bringt ja die frisch eingetroffene Grobidumer Zeitung erst die Nachricht?"

„Der Teufel! — Nun das war doch wahrhaftig recht expedit vom Satan gehandelt! — Ich will doch künftig besser von ihm denken! Er ist wirklich nicht so ganz übel!"

Mit Vergnügen erfuhr ich beiläufig, daß sogleich angerichtet werde, und ich zu Tische kommen solle. — Damit schließt das Poststück; die Welt halte nun von mir und dem Teufel und dem ganzen Poststück was sie Lust hat. —

Eine nordische Reise.

Der Verfasser der Genreskizzen ist zugleich einer von so vielen Reiseskizzen, daß die Leser es ihm Dank wissen werden, wenn er ihnen auch einmal die Bilder vorlegt, die andre Reisende, und an andren Orten als die er berührt, gezeichnet haben. Nachfolgende beiden Kapitel sind einer launigen Reiseschilderung entnommen, die ein junger Autor, Hr. v. Treskow, nächstens herausgeben wird (bei Hr. Basse in Quedlinburg) oder die vielleicht schon zugleich mit dem gegenwärtigen Segment daraus, die Presse verlassen hat. Ich würde dieselbe hier empfehlen, wenn sie es nicht, so hoffe ich selbst thäte. Doch darf ich dem Leser, der nicht wie ich das Mskpt. gelesen sagen, daß es in dieser ungezwungenen, nicht eben gefeilten bisweilen sogar etwas derben Ausdrucksweise, die aber gerade deshalb um so natürlich kräftiger und gesunder erscheint, noch sehr Vieles erhält was durch Stoff und Auffassung gleich anzieht. Das Werk spricht an weil es eben gar keine Ansprüche macht; eine gesunde Natur im Humor wie im Ernst. Die Convenienz der Bücherwelt wird bisweilen verletzt, aber die Freiheit ist der gezwungenen Etikette gegenüber, selbst mit ihren Unarten oft weit mehr werth als diese.

Das scheint uns bei den Reiseschilderungen des Verfassers in Rede der Fall zu seyn; urtheile der Leser nun ob mein Geschmack der seinige ist.

L. Rellstab.

Der Bärenjäger.

Dicht bei den Wasserfällen *) bemerkten wir ein mit drei Männern besetztes Boot, von denen der eine angelte, während die beiden andern bemüht waren, angestrengt gegen den Strom zu rudern, um das Boot auf Einer Stelle festzuhalten. Der Angler war der berühmte Bärenjäger Lloyd, der Verfasser eines sehr interessanten englischen Werkes über Dalekarlien und die Bärenjagden, — ein kleiner dürrer Mann von gelber Gesichtsfarbe, dem die Unerschrockenheit indeß aus seinen blitzenden Augen leuchtete. Dieser Mann, welcher die Lachsfischerei auf dem Gotha=Elf bei Trollhättan gepachtet, lebt im Sommer beständig in den großen Wäldern von Dalekarlien; ein Geschäft hatte ihn jetzt aber genöthigt, auf kurze Zeit die Bärenflinte aus der Hand zu legen. Wir trafen ihn, da er so eben einen großen Lachs, den er gefangen, von dem Angelhaken löste. Bald ward er mit seinem Landsmann Robert bekannt, und lud uns zu sich, wo selbst die Unterhaltung während mehrerer Stunden sich nur um die wilden Bären des Nordens drehte.

*) Von Trollhättan.

Wie ist es möglich, fragten wir ihn, daß es Leute geben kann, die sich die größte Mühe geben, einer wilden Bestie in den Rachen zu laufen, von der sie nur die ärgste Mißhandlung erwarten können? „Ha ha ha!“ — lachte Lloyd — „Petz ist ein so drolliger Bursche und ein so amüsanter Kerl, daß sich ein Jeder nach ihm sehnt, wenn er einmal seine Bekanntschaft gemacht, — und dann ist er wirklich noch höflich genug; man muß nur nicht gleich zu vertraut mit ihm thun, und ihm zum „Guten Tag“ die Hand reichen, — das nimmt er übel, und drückt und schüttelt den Zudringlichen, daß ihm Hören und Sehn vergeht.“ Bei der guten Nase, welche der Bär hat, versetzten wir, möchte es wohl dem Allervorsichtigsten schwer werden, ihm so nahe zu kommen.

„Sehr richtig; — Petz nimmt aber auch, wie die Pariserinnen, seine guten Freunde im Bette an, nur mit dem Unterschied, daß jene wachen, während er dabei schläft. Freilich muß man leise genug auftreten, und das schickt sich auch bei einem Schlafenden.“ Gehören Sie vielleicht auch zu den guten Freunden, die sich beim Lever einfinden dürfen?

„Gewiß — ich habe mir aber jedesmal die Freiheit genommen, ihn mit Pulver und Blei zu wecken.“

Und was meinte er dazu?

„In den meisten Fällen blieb er ruhig liegen, oder nahm höchstens eine bequemere Stellung an, da er wohl merkte, daß er seine Lage für's Erste mit seinem

Willen nicht ändern würde; — dann ließ ich ihn aber bald abholen, denn Petzens Fleisch ist zart, und seine Haut weich; — oft aber hab' ich's auch für gerathener gehalten, ihn bis zum nächstenmal schnarchen zu lassen."

Mein Gott — aber — wacht' er denn nicht auf?

„Petz schläft sehr fest — und das ist sein Unglück; — wehe dem aber, der ihn weckt."

Und ist Ihre Hand so fest, Ihr Auge so geübt, daß Sie den Bär stets mit dem ersten Schuß erlegen?

„Gott sey Dank, nein — oder ich würde nicht halb so viel Spaß mit dem ehrlichen Jungen erleben, wie jetzt. Einst folgt' ich lange seiner Spur und kam endlich zu einer schmalen Höhle, in welcher er lag. Es war so finster in dem Loche, daß sich auf den ersten Blick hinein durchaus nichts erkennen ließ, und doch mußte der Schlingel darin stecken, denn seine Spur war bei der Höhle verschwunden. Ich stellte mich mit ausgespreizten Beinen über dieselbe, und guckte lange hinein: — da sah ich endlich unter welken Blättern einen schwarzen glänzenden Fleck; — es war seine feuchte Nase. Ein böser Schuß in das finstre Nest hinein, dacht ich, und sah nach meinem Begleiter, dem alten Jan Finne, denn nie darf ein Bärenjäger allein seyn. Dieser spannte seinen Hahn, und winkte mir zu schießen, — nur des Spaßes halber schlug ich zwischen meinen Beinen hindurch an, und gab Feuer; — da begann der Tanz. Wie besessen sprang Petz, dessen dicker Schädel von meinem Blei begrüßt worden, von seinem Lager auf, und

stürzte brüllend aus der Höhle; ich aber flüchtete hinter einen nahestehenden Baum, während ihn Jan Finne mit einem Schuß empfing, der jedoch nicht tödtlich war. Ob ihn dieser gereizt, oder ob meine Kugel ihm das Gehirn erschüttert, weiß ich nicht; so viel ist indeß sicher, daß ich ihn nie so possirlich gesehn; er griff nach Baumzweigen und Steinen, und warf damit um sich, aber, wie es seine dumme Gewohnheit ist, beständig mit der rechten Tatze nach der linken Seite, und mit der linken nach der Rechten, so daß er überall hintrifft, nur nicht dahin, wo sein Gegner steht. Jan Finne freute sich, wie ein Kind, und, das Laden vergessend, schaute er grinsend um seinen Baum herum nach dem rasenden Petz, der in einer dicken Wolke von Staub kämpfte. Ich hatte geladen, und gab es ihm; da bekam er Lust, meine nähere Bekanntschaft zu machen; er sprang, dem Blitz des Pulvers oder seinem Knalle folgend, aus der Wolke heraus, und stürzte sich auf meinen Baum, der ziemlich stark war. Nun galts; — Petz sah den Baum an, als wollt' er ihn fressen und brüllte, unentschlossen still stehend. Wird Jan Finne nicht schießen, dachte ich, und sah, daß der Schuft ruhig in seiner Jagdtasche nach etwas suchte. Petz richtete sich nach einer furchtbaren Pause reiflicher Ueberlegung empor, und umklammerte mit seinen Vordertatzen den Baum, um mich durch eine derselben zu erreichen; was konnte ich anders thun, als ihn dafür mit dem Kolben auf die Finger klopfen. Dies nahm er aber gewaltig übel, und fing an, auf seinen

Hinterfüßen um den Baum herum zu wandeln, während er sich mit den Vordertatzen an der Rinde hielt. Wenn diese Parthie, zu welcher Petz nur abgebrochen grunzte, zuerst einem freundschaftlichen Haschespiel glich, so ward gar bald, als Petz mehr Uebung erlangte, eine so schnelle Ronde daraus, daß mir der Kopf schwindelte. Nicht erfreulich war hierbei die Ueberzeugung, daß Petz diesen Tanz doch wohl länger aushalten möchte, als ich, sehr willkommen war es mir daher, daß er plötzlich, um Luft zu schöpfen, stillstand, und mich mit offenem Rachen anbrüllte. Wenn ich einen Schuß im Lauf hätte, dacht' ich, solltest du jetzt den Rachen voll haben, und warf einen flüchtigen Blick nach Jan Finne. Dieser rollte gemächlich das Werg zu einem Pfropfen, steckte ihn in den Lauf, und setzte den Ladestock darauf, aber gerade dreimal öfter, als gewöhnlich. Schieß, rief ich, du alter Esel! — er machte mit der Hand eine ablehnende Bewegung und wischte ruhig sein Schloß ab, schüttete langsam Pulver auf die Pfanne, schloß sie, und klopfte dreimal gegen den Kolben, dann nahm er denselben zwischen die Kniee, und senkte die Mündung auf den Boden. Meine Geduld in Bezug auf Jan Finne war erschöpft, aber auch Petzens in Bezug auf mich; er zeigte mir die scharfen Zähne, und bot alle seine Kräfte auf, um mich zu erreichen. Da Finne noch an seinem Stein hämmerte, und ich nicht mehr im Stande war, ferner um den Baum zu laufen, entschloß ich mich zum furchtbaren Handgemenge auf Leben und Tod; ich warf das Gewehr

fort, und riß mein Weidmesser aus der Scheide, entschlossen, stehn zu bleiben, und es dem wüthenden Thiere bis an das Heft in den Rachen zu stoßen. In der Wuth ist der Bär mit Blindheit geschlagen. Um ihm einen größern Anlauf zu geben, sprang ich vom Baum ab, streckte das Messer weit von mir, und sah seinem Sprunge entgegen. Schon setzte er an — da fiel Jan Finnes Schuß, der dem armen Petz durch beide Augen ging und ihn todt auf den Rücken legte. Ich konnte mich nicht enthalten dem Jan Finne zu sagen, daß er ein guter Schütze, aber ein verdammt schlechter Lader sey. „Pah!" versetzte dieser, „aber ich wollt' ihn sicher haben," — und da hatt' er auch Recht; denn wir haben es erlebt, daß Bären mit acht und zwanzig Kugeln im Leibe, von denen keine den rechten Fleck getroffen, munter von dannen trabten. —

Des Glöckners Sohn.

Viel schlimmer indeß, fuhr Lloyd fort, ist es kürzlich einem wackern jungen Mann, dem Sohne eines Glöckners, ergangen, dem die Lust, Bärenfleisch zu essen, sehr übel versalzen ward. Bei dem letzten strengen Winter hatte sich nämlich ein Bär fast regelmäßig des Nachts aus seinem Walde nach einigen Feldstücken des Glöckners vom benachbarten Dorfe begeben, und dort so

zugelangt, als hätte dieser einladend zu ihm gesprochen: „Fressen Sie doch, Herr Petz." Da dies aber durchaus nicht geschehen war, mißfiel es dem alten Glöckner sehr, und nach jeder Mahlzeit des Bären sang er eines der Klagelieder, von denen er zum Glück viele auswendig wußte. Sein Sohn, der nicht musikalisch war, nahm sich vor, diesen Jeremiaden ein Ende zu machen, und beschloß, den ungebetenen Gast nicht nur zu verscheuchen, sondern ihn zu erlegen, damit das ganze Fett, welches sich Petz auf Kosten des Glöckners erworben, wieder in die Hände des rechtmäßigen Besitzers käme. Er versammelte zu diesem Zweck gegen zwanzig seiner Kameraden, und folgte mit ihnen vom Felde aus nach dem Walde zu der Spur, die sich ganz herrlich im Schnee abgedrückt fand. Ein Verliebter kann den zierlichen Abdruck des schmalen Fußes seiner Geliebten nicht mit solchem Entzücken betrachten, wie der Bärenjäger die plumpe Spur des Bären. Diese hier hatte noch dazu das eigenthümliche Ansehn, als wäre Petz nur auf dreien Füßen nach seiner Heimath zurückgekehrt, — als hätte er gleichsam aus langer Weile, oder um besser zu verdauen, eine kleine gymnastische Uebung unterwegs angestellt, da er sich gegen alle Verfolgung sicher wußte. Dies reizte die Bärenjäger zur eifrigsten Verfolgung. Als sie in den Wald gekommen, begann ein dichtes Schneegestöber, wodurch sie genöthigt wurden, die Schlösser ihrer Gewehre zu umbinden. Munter schritten sie auf der Spur vorwärts, bis diese in ein eng verwachsenes Gehege lief, aus

welchem sie, wie eine angestellte Untersuchung ergab, nicht wieder zum Vorschein kam; — der Bär mußte also in diesem Dickicht liegen. Man beschloß daher, das ganze Gehege zu umstellen, und alsdann sollte des Glöckners Sohn hineingehn, um ihn aufzujagen, welches auch ausgeführt wurde. Unerschrocken bog des Glöckners Sohn die Zweige auseinander und drang ein, konnte aber des Schneegestöbers wegen kaum zwei Schritte weit vor sich sehen. Auf diese Weise geschah es, daß er plötzlich dicht vor einem ungeheuer großen Bären stand, der ihn mit funkelnden Augen ansah. Des Glöckners Sohn, ein sehr höflicher junger Mann, nahm sein Gewehr von der Schulter, um Herren Petz einen guten Morgen zu bieten. Dieser aber, nicht minder gebildet, wollte den Gast lieber in aller Freundschaft umarmen, und sprang ihm blitzesschnell mit zum Kusse geöffnetem Rachen an den Hals. Wer kann es dem Glöcknerssohne verargen, der in der Schule gelernt, Küssen schicke sich unter Männern nicht, daß er dem zärtlichen Petz, um ihn abzuhalten, sein umwickeltes Gewehr entgegenstreckte; — wer aber, wenn er unpartheiisch ist, auch diesem, daß er vor Wuth hineinbiß, und durch schnelles Andrücken und Anziehen des Kopfes den mit beiden Händen festhaltenden Küsterssohn zu einer sägenden Bewegung nöthigte, die ihm ziemlich angreifend erschien. Hierbei war es die Absicht des Bären, durch allmähliges Hineinschlingen des Gewehres seinem Freunde so nahe zu kommen, daß er doch mindestens im Stande wäre, ihm die Hand zu

küssen; dieser schien dagegen auch nicht abgeneigt, denn er hielt fest. Da stieß aber die Mündung des Gewehres gegen den Zapfen des Bären, und brachte ihn zum Husten, wovon die natürliche Folge war, daß er plötzlich sein Gebiß öffnete, und dem Glöcknerssohn Gelegenheit gab, sich ziemlich unsanft mit dem Gewehre in beiden Händen auf den H— zu setzen. Der mitleidige Bär wollte den Gefallenen wieder aufrichten, faßte ihn aber, aus Unkunde mit diesem Geschäft, statt bei den Händen, bei den Beinen, mit welchen jener, um ihn abzuhalten, bedeutend strampelte. — Da nun der Bär früher durch eine ihm gestellte Falle die rechte Vordertatze verloren, nahm er den linken Fuß des Glöcknerjüngling in den Rachen, den rechten aber in seine linke Tatze und richtete sich auf die Hinterfüße empor, um ihn aufzustellen. Für diesen Mißgriff schlug der Kopfstehende dem ehrlichen Petz nachdrücklich mit dem eckigen Schloß des Gewehrs auf den Hirnschädel, welches sich dieser nicht gefallen lassen konnte. Er biß daher wüthend in das einmal gepackte Bein, umklammerte das andere mit der Tatze fester, und brachte den armen Glöcknerssohn durch heftiges Schütteln mit dem Kopf in so lebhafte Schwingungen, daß ihm Hören und Sehn, aber doch nicht die Kraft zum Zuschlagen verging. Er hat nachher versichert, daß es seinem Vater bei dem angestrengtesten Kraftaufwand nicht möglich seyn könnte, den Klöpfel der Glocke in so schnelle Schwingungen zu versetzen, wie ihn der Bär durch sein einfaches Kopfschütteln. Wer

weiß indeß, wie diese Scene abgelaufen seyn möchte, wäre nicht das Schloß des Gewehrs härter gewesen, als der Schädel des Bären. Durch fortgesetzte Bemühung des Glöcknerssohnes gelang es ihm nämlich endlich, dem Bären ein Loch in den wohlgezimmerten Hirnkasten zu schlagen. Dies verursachte ihm einen solchen Schmerz, daß er gräßlich brüllte, aber auch um so lebhafter schüttelte. Doch das Gebrüll ward sein Verderben; hierdurch verrieth er sich nämlich den Schützen, die sogleich herbeieilten, den Bären geschickt erlegten und so den Glöcknerssohn erretteten." —

Nach solchem Schaden, versetzte ich, als Lloyd schwieg, wird es dem Armen wohl nie wieder eingefallen seyn, auf die Bärenjagd zu gehn.

Sagen Sie das nicht, meinte Lloyd; — sein zermalmter Fuß ward glücklich wieder geheilt, — und ich möchte fast darauf wetten, daß er in diesem Augenblick mit Jan Finne herumschleicht, Gelegenheit suchend, sich an Petzens Kameraden zu rächen. Uebrigens kommt der Schaden, welchen die Bären unmittelbar dem Einzelnen zufügen, gar nicht in Betracht gegen den, welchen sie dem Landmann unter seinem Hausvieh anrichten; doch ist es hier nicht Petz allein, sondern mehr noch seine weitläuftigen Vettern, die Füchse, Luchse und Wölfe. Letztere sind so kühn, daß sie im Winter bis zu den Ställen der Vorstädte Stockholms vordringen, und dort schreckliche Blutbäder anrichten. Es ist sogar vorgekommen, daß ein ehrlicher Bauer, der im Winter sein Pferd

vor der Schenke angebunden, um eine kleine Herzstärkung zu nehmen, dasselbe nicht wieder fand, als er weiter reiten wollte. Von mehreren Wölfen verfolgt sah er weit hin das geängstigte Thier im stärksten Laufe davon traben. Er folgte ihm, so schnell als möglich, fand aber im Walde nichts mehr, als die blutigen Knochen des bereits von den hungrigen Wölfen verzehrten Thieres. Obgleich nun nach dem Schwedischen Forst= und Jagdjournal im Jahre 1829 allein 125 Bären, — 219 Luchse, — 558 Wölfe und 8466 Füchse geschossen wurden, so berechnet man doch den Schaden, welchen diese Raubthiere jährlich allein unter den Hausthieren anrichten (die zahmen Rennthiere mit eingeschlossen) auf 200000 Rthlr. Schwedisch Banko." — Mit einem kräftigen Händedruck entließ uns Lloyd, der Bärenjäger. —

Kilian am dritten August.

(Beschluß.)

Kilian, wie gesagt, verzehrte sich in unbegrenzter Sehnsucht nach dem Strahlauer Fischzug. Aber er sah bald ein daß die Sehnsucht zwar einen scharfen Zahn habe um an seinem Herzen zu nagen, aber nicht um die Eisenstäbe an seinem Fenster durchzuarbeiten. Es mußte ihm also etwas andres helfen.

Plötzlich rief er aus: „Ich hab's! — Meine Bildung hilft mir! Hätte ich nicht den Beobachter an der Spree gelesen ich müßte hier im Loch stecken bleiben. Aber Wissenschaft hilft mir heraus! Da sieht man, wozu gute Erziehung nutzt!"

Im obigen Satz stecken für aufmerksame Leser zwei Lügen. Die erste ist die, daß Kilian ihn nicht ausrief, sondern nur dachte; mit der zweiten belog er sich selbst, denn er hatte den Beobachter nicht gelesen, sondern nur in seiner Ressource am Oberbaum häufig vorlesen hören. In Nr. 87 des Jahrs 1831 hatte aber folgende Geschichte gestanden.

„Ein berüchtigter Dieb saß zu Paris in dem Gefängniß der Conciergerie. (Das Wort hatte Kilian seiner Zeit viel Noth gemacht.) Eines Sonntags nach der

Messe der die Gefangenen beiwohnen müssen, wurde der Verbrecher plötzlich reumüthig. Die heilige Handlung oder die Worte des Priesters hatten sein Herz zerknirscht. Er begehrte auf der Stelle vor den Untersuchungsrichter geführt zu werden, dem er wichtige Geständnisse zu thun habe. Eine so glückliche Disposition eines Criminalgefangenen darf nicht unbenutzt bleiben. Ein Bote läuft sich außer Athem nach dem Richter, der Richter außer Athem nach der Conciergerie, der Huissier außer Athem nach dem Gefangenen, dieser außer Athem nach dem Verhörzimmer. Als nun alle außer Athem waren, erzählt der Delinquent, athemlos vor Eil die Gewissenslast von seiner Seele zu wälzen, daß er an einem großen Diebstahl Antheil habe, welcher vor einigen Jahren in Paris bei einem reichen Juwelier geschehn war, und wobei für 800000 Franks Juwelen und Gold gestohlen wurden. Der Richter, ein wahrer Sankt-Bernhards-Spürhund wo es galt die geheimen Spuren eines noch unenthüllten Verbrechens auszuwittern, war athemlos vor Zuhören. Doch behielt er so viel Fassung sich während der sehr umständlichen Erzählung drei Dutzend Federn zu schneiden, und ein Litre Dinte in sein Dintenfaß (wirklich fast ein Faß) zu gießen. Der Delinquent übereilte seine Geständnisse nicht, sondern that sie mit Besonnenheit, sehr genau, und aus Reue durchaus vollständig. Der Inquirent wurde mit jedem Worte entzückter, denn er erhielt einen wichtigen Faden der Begebenheit nach dem andern in die Hand. Fast wäre er

dem reuigen Verbrecher um den Hals gefallen; er ließ ihm sofort, da die Reue ihn sehr angriff, auf eigne Kosten ein Litre Wein und eine Portion Bayonner Schinken verabreichen, und nannte ihn mehrmals **mon cher malfaiteur, mon brave criminel, mon honnête larron,** bis ers endlich mit Schmeichelei und List heraus hatte, das letzte, wichtigste Wort, wobei der Dieb doch am Ende die Reue zu bereuen schien, nämlich das, wo die Diamanten steckten. Sie waren im Park zu Versailles, unter den Wurzeln der fünften großen Eiche in der dritten Queerallee vergraben. Als dieses Geständniß heraus war, that der Pariser Criminalist einen Freudensprung, fast bis an die Decke des Verhörzimmers. Denn was hatte er für einen Fang gethan! Ein **pot de vin** von 100000 Franks war so gut wie in seiner Tasche wenn er dem verzweifelten Juwelier plötzlich die schon verlornen 800000 Fks. an Brillanten wiederschaffte — eine königliche Procuratorstelle stand für einen so geschickten Criminalisten wie die Spitzsäule am Ende einer Rennbahn schon ganz dicht vor ihm, er fühlte beinahe das Patent schon in seinen Händen — und was ihm, einem Mann der Wissenschaft, über alles ging, sieben bis acht der berühmtesten Pariser Spitzbuben hatte er durch die Angabe seines **admirable scélérat** schon so gut wie beim Zopf und Schopf. Das Nöthigste war jetzt ein guter Fiacker, um in Gesellschaft des Reuigen nach Versailles zu fahren. — Es war Sonntag; ganz Paris wogte auf den Quais und Boulevards, in der schönen

Allee nach Versailles. Tausende von ersten Schönheiten in den reizendsten Sommertoiletten fuhren an dem Rechtseifrigen vorüber; doch er hatte nur Augen für seinen köstlichen Verbrecher, und dieser erschien ihm jetzt schöner als alle die schwarzlockigen Pariserinnen mit der Lilienhaut, den Korallenlippen und Turmalin-Augen! Der Druck der Handschelle an der Hand seines Nachbars war ihm süßer als der weichste Händedruck der graciösesten Tänzerin, die eben auf dem Tilbury neben ihm hinrollte. (Es ist nicht angegeben ob es Marie Taglioni oder Fanny Elsler war.) Endlich erreichte man Versailles. Die sechs Reisenden, denn es waren zwei Gensdarmen und zwei Spaten, zum Nachgraben, mitgefahren, sprangen aus dem Wagen. Der edle Verbrecher machte, da er nur mit geschlossenen Händen, nicht mit geschlossenen Augen ging, den Führer. Sichern Schrittes ging er auf die dritte Queerallee und die fünfte Eiche zu, stampfte daselbst auf den Boden, rief „hier" und commandirte: „Grabt!" — „Grabt!" commandirte der Inquirent nach, und die Gensdarmen legten Säbel, Hut und Uniform ab, und gruben wie die Maulwürfe. Der Schweiß troff ihnen von der Stirn, sie schaufelten eine halbe Stunde, eine Stunde, dann schöpften sie Athem. Der Inquirent sah den Maleficanten fragend an, und fragte endlich wirklich „Eh bien?" Dieser hatte indessen bald die Spaziergänger, bald die Graber (nicht die Gräber) angesehn, und sich ein Liedchen gepfiffen; eh bien! antwortete er ebenfalls, und höchst trocken. „Eh bien?"

fragte der juge d'instruction noch einmal, „eh bien" antwortete der treffliche Galgenstrick abermals. Die Gensdarmen sagten mechanisch auch eh bien, und gruben weiter. Nach einer halben Stunde machte das eh bien wieder die Runde: dramatisch war's so.

Erster Gensdarm (sich erschöpft auf den Spaten stützend, und bald den Richter bald den Dieb anblickend). Eh bien?

Zweiter Gensdarm (eben so). Eh bien?

Instruktionsrichter (zum edelmüthigen Schuft). Eh bien?

Der Schuft (trocken zu allen dreien). Eh bien.

Wenn das der Akt des Schauspiels war, so war das Graben der Zwischenakt. Es kann aber auch umgekehrt gewesen seyn, und dann dauerte der dritte Akt, das Graben, genau wieder eine halbe Stunde, was völlig dramatisch regelrecht ist.

Um es kurz zu machen, das Stück bekam fünf Akte, man rechne nun nach der Handlung, (dem Graben) oder nach dem meisterhaften Dialog, dem eh bien mit drei Echo's. — Da wars aus, denn der Dieb sagte trocken: „Monsieur le juge, le soleil va se coucher — wenn wir noch vor Nacht nach Paris wollen, so ists die höchste Zeit.

Der Instruktionsrichter machte ein Gesicht, welches noch viel länger war als sein langer Schatten den die untergehende Sonne auf dem Rasen des Parks abmahlte.

„Eh bien?“ fragte er und summte so lange auf dem n nach, wie die Glocke von Nôtre Dame.

„Eh bien“ replicirte der Dieb. Machen wir daß wir fortkommen, es wird spät und kühl und mich fängt an zu frieren. Unsern Zweck haben wir erreicht; (der Schuft nahm, wie man sieht, einen majestätischen Ton an, als wollte er „Wir von Gottes Gnaden“ anfangen) wir sind an einem schönen Sonntage nach Versailles gefahren. Alles muß ein Ende haben, also auch dieser Scherz, den Sie, **monsieur le juge**, einem armen Schelm, der seit sechs Monaten nicht freie Luft geschöpft hat, unmöglich übel nehmen werden. Auf Ehre, hätte ich eine andre Art und Weise gewußt eine Spazierfahrt zu machen, ich würde Sie nicht beschwert haben. So hoffe ich denn daß Ihnen und mir, und besonders den Herren dort die Motion recht gut bekommen wird.“

Ich enthalte mich ungern des Vergnügens, den **juge d'instruction** en detail abzumahlen, nämlich Physiognomie und Zubehör, nach dieser Rede seines **admirable malfaiteur**; aber wahrhaftig es ist hier nicht Zeit dazu, denn wir müssen zur Nutzanwendung der Episode eilen, die nämlich Kilian davon machen wollte. Es ist jetzt nicht mehr schwer zu errathen, daß er, da es den Deutschen einmal fast Instinkt ist, den Franzosen alles nachzumachen, eine kleine, flüchtige Copie von der Originalzeichnung jenes Spitzbubenkniffs zu nehmen beschloß.

„Grollhahn!“ rief er mit lauter Stimme. — Die Schlüssel rasselten; der Riegel wich. Grollhahn trat mürrisch ein: „Was giebts?“

„Herr Grollhahn,“ fing Kilian reuig an, „ich will Ihnen nur gestehn, daß ich gestehn will. Aber gleich auf der Stelle, sonst könnte mirs leid werden!“

„Wills melden“ sprach Grollhahn trocken und verriegelte die Thür, und Kilian hörte seine polternden Schritte im Corridor sich der Thür zuwenden.

Ein Hoffnungsstrahl fiel in Kilians schöne, freiheitliebende Seele; schon glaubte er seine Fesseln etwas gelüftet zu haben, und schlug (blos zur Probe) ein wenig die Schwingen seines Geistes, ob sie noch kräftig genug seyen, zu kühnen Hoffnungen und Thaten. Er urtheilte ja.

Schon nach fünf Minuten wurde Grollhahn der Engel der ihm seine Kerkerpforten öffnete. Auf dem kurzen Wege zum Verhörzimmer spann er das lange Seil der Lüge, an dem er sich bis Strahlau zu haspeln dachte, noch einmal sorgfältig aus. Jetzt stand er vor dem Richter und begann seine wohlgesetzte Rede: „Herr Affendarius und Criminel! Ich bin kein schlechter Mensch, sondern vielmehr Ihr ergebenster Diener, weil ich Ursachen habe, mich (er sagte mir) zu bessern, und Sie werden mich (er sagte wieder mir) verstanden haben.“

Ohne Beleidigung für die Geistesgaben des Inquirenten sey es gesagt, aber er hatte Kilian doch nicht ganz

verstanden und erbat sich einen Commentar zu dem Commentar des Entschlusses den Kilian gegeben zu haben glaubte.

Es ist recht ärgerlich für mich, — aber es ist einmal so und ich kanns nicht ändern, — Kilians Geständniß ist nicht protocollirt und ich müßte es nach mündlicher Ueberlieferung arbeiten. Dies bringt mich, da ich in dieser wichtigen und wahren Geschichte, lieber jeden ästhetischen Fehler begehe, als einen gegen die Wahrheit, um das Vergnügen des Details. Summarisch kann ich's dem Leser aber angeben. Kilian referirte, er wisse um den vor drei Monaten begangenen großen Diebstahl bei dem reichen Banquier in der Mulacksgasse; er habe zwar nicht mit gestohlen — auf diese Ehre mache er durchaus keinen Anspruch — allein durch Zufall sey er Zeuge geworden wie die Diebe ihre Beute im Busch zu Treptow vergraben, und sich verabredet hätten sie am Strahlauerfischzug Abends spät wieder auszugraben, weil sie an dem Tage am leichtesten ohne Verdacht in die Stadt zu bringen sey. Kilian stellte nach diesem Referat den Schlußantrag, ja keine Zeit zu versäumen, sondern hinauszufahren nach Strahlau, wo man auf der Kirchwiese wahrscheinlich die Diebe, im Treptower Busch die Gelder und Pretiosen erwischen werde.

Der Inquirent hatte von Anfang an bis zu Ende aufmerksam zugehört; ein mehrmaliges Lächeln deutete Kilian sehr günstig für sich, als einen Strahl der Freude über die Entdeckung. Schon sah er sich auf dem Kremser

sitzen und zum Strahlauer Thor hinausfahren, schon erblickte er sich auf der Wiese, vorm Comptoir eines Sauergurkenbanquiers, auf einer Gondel, kurz im Himmel. Alles wäre vortrefflich gewesen, hätte der Inquirent nicht eine kleine Rede folgenden Inhalts gehalten. „Kilian! Deine Bekenntnisse sind zwar nicht die einer schönen Seele, aber doch gut. Sie haben indessen theils manches Unwahrscheinliche für mich, theils manches Unangenehme für Dich. Bevor ich sie protocollire, frage ich Dich daher, ob Du sie wiederholen willst, und mache Dich darauf aufmerksam, daß Du jetzt in der Qualität als Diebshehler strafbar wirst, sowohl wenn wir das Geld finden, als wenn wir es, was mir, mit Deiner Erlaubniß etwas wahrscheinlicher ist, nicht finden. Denn Du hättest schon vor drei Monaten Anzeige davon machen müssen!"

Kilian allongirte sein Antlitz um mehrere Zolle. „So?"

„Ja, Bester;" sprach der Inquirent trocken.

„Aber," fuhr Kilian plötzlich mit einer unvermuthet entdeckten Reserve-Armee aus dem Hinterhalt, „die Spitzbuben drohten mir, mich umzubringen." (Er sagte: „drohten mich, mir umzubringen;" ich bemerke es aber nur, damit man sieht wie aktenmäßig genau ich berichte.)

„Das ist gleichgültig. Wir hätten Dich in Schutz genommen."

Jetzt war Kilians Reservearmee geschlagen, und er selber der geschlagenste Mann im ganzen Stadtvoigteigebäude. Er ließ die Ohren und die Backen, endlich den ganzen Kopf hängen, und sagte kein Wort.

„Soll ich jetzt das Protocoll anfangen, so wiederhole Deine Aussagen Kilian,“ sprach der Inquirent gelassen, und tauchte die Feder ein. Kilian aber rief verzweifelnd: „Nein Nein! Herr Assendarius — es ist alles erlogen!“ — Kurz er gestand jetzt wirklich, und fuhr nicht nach Strahlau, sondern ging an Grollhahns Seite in seinen Kerker zurück. —

Jetzt habe ich als Geschichtschreiber wahrhaftig einen Zweifel den ich nicht zu lösen vermag, den, ob diese traurige Wendung der Sache für Kilian, den deutschen Ruhm über den französischen erhöht, oder umgekehrt. Denn die Frage stellt sich äußerst schwierig so:

War der französische Spitzbube pfiffiger als der deutsche, oder der deutsche Richter gescheuter als der französische juge? — Der Teufel helfe sich aus solchem casus!

Kilian tobte im vergitterten Loch; ich beschreibe schwach, wenn ich die Schillerschen Verse auf ihn citire:

„Dann raſ't er um sich mit des Raubthiers Angst
Das seines Gitters Eisenstäbe grimmig packt.“

Es half ihm aber nichts; er blieb im Loch. — Nach einer Stunde aber ließ ihn der Inquirent plötzlich citiren. Kilian zitterte in Angst und Hoffnung, er ahnte aber nicht, was es seyn könnte. Und ich, der Autor, will

mich sieben Jahre auf die Festung Königsstein setzen lassen, wenns einer meiner Leser erräth, welch' eine Wendung die Geschichte hier nimmt! Halbverständige Kritiker werden es einen deus ex machina nennen, weil sie mir nicht glauben daß ich die lauterste Wahrheit schreibe. Das ist höchst ärgerlich für mich, aber was ist zu machen? Ich kann die Fakta nicht entstellen, und käme ich um meinen ganzen Schriftstellerruf. Kurz die Sache war, als Kilian vor dem Inquirenten stand, die:

Inquirent. War Eure Mutter nicht eine geborne Prallmüller?

Kilian. Ja, Herr Affendarius.

Inquirent. Hatte sie nicht einen Bruder Namens Friedrich Prallmüller?

Kilian. Ja, der liederliche Fritze; er lief als Schusterjunge davon, und hat nie wieder etwas von sich hören lassen.

Inquirent. Jetzt hat er etwas von sich hören lassen; er ist als reicher Mann in Philadelphia gestorben, und hat Euch zehntausend Pfund vermacht. Da der Brief hier meldets.

Kilian bekam den Sperrkrampf in den Kinnbacken; er stand mehr mit offnem Munde als mit offnem Kopfe da. Endlich fragte er: Zehntausend Pfund? Aber was für Pfund, Herr Affendarius, Branntewein oder Tabak?

Inquirent. Das will sagen 70000 Rthlr. Ihr seyd nun ein reicher Mann, und wenn Ihr Eure Strafe abgethan habt, könnt Ihr Euren Reichthum genießen; es ist genug um Kutscher und Bedienten zu halten.

Kilian. Auch Pferde und Wagen?

Inquirent. Allerdings.

Kilian rief matt aufathmend „Sackerment" und fiel dann in Ohnmacht.

Der Leser findet den Schluß dieser Geschichte abgeschmackt; ich auch, aber er ist wahr und ich kann mir nicht davon helfen. Uebrigens bringt er noch eine Moral mit, die ich hier gratis liefre.

Kilians Selbst=Amnestie half ihm etwas, aber doch nicht viel. Er mußte fast ein rundes Jahr im Gefängniß sitzen, bevor er zum Genuß seiner runden Summe kam. Dies Schicksal (nur den ersten Theil, das Gefängniß) theilte er mit einem verpfuschten Schreiber, der ihm durch seine Gelehrsamkeit imponirte, denn er schrieb leidlich orthographisch und rechnete excellent bis zum Subtrahiren; multipliciren konnte er aber nicht. Dieser erbot sich künftig Kilians Geschäfts= und Rechnungsführer zu seyn, damit sein Vermögen gut verwaltet würde. Kilian war entzückt und nahm ihn in seine Dienste. Kurz vorm dritten August kamen beide auf freien Fuß; Kilian kaufte sogleich Pferde und Wagen

und fuhr mit seinem Geheimsekretair spazieren. Als sie gegen Abend durchs Schönhauser Thor zurückkehrten kamen aus einem erleuchteten Garten viele vergnügte junge Leute, und einer derselben hatte eine alte Flinte, aus der er einen Freudenschuß that. Kilians junge Pferde wurden scheu, und wären beinahe mit ihm durchgegangen. Der Mann von 10000 Pfund war aber äußerst ergrimmt über den Schreck und rief: „Der Teufel hole den Kerl! So zu schießen daß man fast Hals und Beine darüber bricht. Sekretair! Gleich Morgen schreibt Ihr mir einen Brief an die Polizei der sich gewaschen hat." — Der Sekretair verbeugte sich, meinte aber doch, im vorigen Jahre an des Königs Geburtstag hätte man doch wohl selbst noch gern einen Freudenschuß gethan. — Aber Kilian verstand keinen Spaß. Er war jetzt darüber klar geworden was der Welt fromme, und hatte das Königthum mit republikanischen Institutionen herzlich satt. „Er schreibt den Brief Sekretair" befahl er barsch, „und grob, das sage ich ihm, denn ich will mir solchen Unfug nicht gefallen lassen. Und wenn mir am dritten August etwa einer die Pferde scheu macht, den will ich kopfscheu machen, so wahr ich Herr von Kilian bin. Und damit Basta!" —

Der Sekretair verbeugte sich und rief: „Es lebe Kilian der Weise, der Gerechte." —

„So ists recht" erwiderte dieser; „nur die Wahrheit. — Und damit fuhren beide bei Eulner vor, und

ließen sichs wohl seyn. — Und am dritten August 1836 hätte Kilian als Mann von Stand und Ehre sein Wort zuverlässig gehalten, doch es schoß niemand.

Dies sind die letzten Nachrichten über Kilian der vielleicht späterhin noch ganz anderes Aufsehn macht, als durch diese hier mitgetheilten Abentheuer.

Dialog.

Scene in Athen.

Theaterdirektor. Wer klopft? — Herein! — Nun? — Was ist denn das für eine alte abgetragene, demüthige Gestalt? — Was will sie? — Wer ist sie? —

Die Gestalt. Verzeihen Sie, wenn ich störe — ich bin die Zauberflöte.

Theaterdirektor. So? — Ach ja, ich besinne mich! Gestern ist sie ja noch auf der Bühne gewesen! Nun? Was steht zu Diensten?

Die Zauberflöte. Ach, Herr Direktor, gar mancherlei! Sehn Sie mich an, ich bin abgerissen, zerlumpt —

Theaterdirektor. Nur nicht gebettelt oder —

Zauberflöte. Lassen Sie mich ausreden! Nachher können Sie ja thun was Ihnen gut dünkt. Freilich bin ich eine arme Alte die man mit dem Fuß wegstößt; aber ich war doch auch einmal jung und schön, ja meine alten Liebhaber sagen ich sey es noch, und ewig, denn ich sey eine Göttin —

Theaterdirektor. Fade Schmeicheleien! (für sich) Das Weib ist aus Eitelkeit nicht bei Sinnen!

Zauberflöte. Es mag wohl seyn! — ach ich bin nur noch der Schatten einer Göttin!

Theaterdirektor (unwillig). Zur Sache! Was steht zu Diensten?

Zauberflöte. Ich möchte wohl einen neuen Tamino und eine neue Pamina haben — doch ich bescheide mich. Eine neue Königin der Nacht muß ich aber durchaus haben!

Theaterdirektor. Wie? Was? das ist ja eine Königin in der ersten Blüthe —

Zauberflöte. Aber die Blüthe ist im Lenz geknickt! Sie ist gar zu schwach und gebrechlich —

Theaterdirektor. Ei was! Sie wird schon noch eine Weile halten!

Zauberflöte. Wenigstens ein Paar neue Priester könnten Sie mir doch bewilligen!

Theaterdirektor. Vollends! Wer wird jetzt für Priester Geld ausgeben! Die sind ganz im Cours gesunken! Alle vernünftigen Nationen schaffen sie ab! Es ist schon schlimm genug, daß man die alten bezahlen und verbrauchen muß! Also nichts von neuen Priestern!

Zauberflöte. Soll ich denn nicht wenigstens statt eines hölzernen Sarastro einen metallnen haben?

Theaterdirektor. Ich habe noch nie einen andern als einen hölzernen Sarastro gesehn. Alle Neuerungen sind mir zuwider.

Zauberflöte. Hoffentlich aber doch nicht ein Paar neue Löwen, die ich ganz nothwendig brauche!

Theaterdirektor. Das wird zu arg! Habt Ihr nicht ein Paar funkelnagelneue Eisbären dafür bekommen, und ein Kameel dazu?

Zauberflöte. Allein Eisbären in Aegypten!

Theaterdirektor. Desto größer ist die Rarität.

Zauberflöte. Löwen sind aber Vorschrift.

Theaterdirektor. Vorschrift hin und her! Bei mir fährt Sarastro mit Bären und da fährt er auch nicht schlecht.

Zauberflöte. Aber mein Schöpfer Schikaneder —

Theaterdirektor. Schi — Scha — Scho — Schu — Schuster, Schneider, Schiller, Schikaneder — dazwischen mache ich keinen Unterschied! Das wäre ein schönes Theater-Regiment, wenn man sich um diese Lumpen scheeren wollte! Die schneidet, schneidert, flickt und stückt man zusammen wie es eben paßt und geht.

Zauberflöte (seufzend). Wie es eben nicht paßt und geht!

Theaterdirektor. Das ist Theaterrecht!

Zauberflöte (für sich). Theaterstrandrecht! Theaterfaustrecht! — Doch wenigstens ein Paar neue Aeffchen wird man mir nicht versagen? Die armen Thierchen haben ja kein Haar mehr auf dem Fell, so schäbig sind sie, — ja an manchen Stellen kein Fell mehr unterm Haar — und wenn sie sich umdrehen — es ist doch gar zu unschicklich!

Theaterdirektor. Pah! Das Publikum muß sich bei uns dergleichen auch sonst gefallen lassen!

Zauberflöte. Nur ein kleines Stückchen Fell für den kleinsten Affen! —

Theaterdirektor. Nichts! Auch keinen alten Flicken aus dem Garderobe-Kehrigt gebe ich Dir!

Zauberflöte. So werde ich also behandelt? Ich, die ich funfzig Jahre lang der Liebling des Publikums war?

Theaterdirektor. Was soll man mit funfzigjährigen Geliebten? Die funfzehnjährigen sind besser! Jetzt ists genug — Fort! Ich habe keine Zeit mehr die Betteleien anzuhören. (Der Theaterdiener tritt ein.) Was giebts?

Theaterdiener. Herr Direktor, draußen stehn viele schöne Damen und Herren, die Sie zu sprechen wünschen, sie nennen sich: die Stumme von Portici, die Nachtwandlerin, die Jüdin, die Hugenotten —

Theaterdirektor. Wie? Was? Und die läßt Er Esel draußen stehn? Sogleich die Prachtzimmer geöffnet! Beide Flügelthüren auf! Mein Staatskleid! Fort! Eilig! Hinaus! Es soll sogleich Alles herbeigeschafft werden, was das Haus vermag! — Und was stehst Du noch hier, Du alte, abgetragene Figur! Hinaus Zauberflöte! Hinaus! Auf der Stelle! Dir geht es noch gut genug in der Welt.

Die Zauberflöte (stolz). Wahrlich ja! Ich war eine Thörin, daß ich bei Dir bettelte! Ich gehe in Lumpen, das ist wahr, aber meine ewige Göttergestalt strahlt doch in himmlischem Glanz hindurch. Warum werfe ich den elenden Jammerbehang, den ich Dir danke, nicht ganz von mir! (Sie schüttelt die Lumpenkleider ab und wirft den falschen Flitterschmuck zu Boden.) Jetzt blicke her, ob ich Dein bedarf!

(Sie steht als verklärter Genius da, das Gemach erfüllt sich mit strahlendem Glanz, sie schwebt langsam gen Himmel auf.)

Der Theaterdirektor (merkt davon nichts, sondern zieht seinen schwarzen Frack an, nimmt Hut und Stock, steckt eine volle Börse in die Tasche, und eilt hinaus um Nachtwandlerin, Jüdin, und die andre Gesellschaft würdig zu empfangen.)

Rhythmischer Streusand.

An anonyme Correspondenten.

Warum verschweigt Ihr Schlucker doch Eure Namen so ängstlich?
Ihr verbergt was Euch fehlt, was Ihr Euch nimmer erringt.

An einen berühmten Reisenden.

* * *, o Dich möchte ich sehn wenn Du ein Flöhchen erhaschest,
Von der Erinn'rung berauscht, Dich in Ausonien träumst.

An die Recensenten der Gemählde-Ausstellung.

Gut, Ihr führet die Feder, und trefflich; doch weshalb als Pinsel?
Warum mit Dinte mahlt Ihr, Freunde, die Farbengluth nach?

An einen Bibliothekar.

Was gebahrest Du Dich, und strebest nach Orden und Titeln?
Dir ists bei Büchern geglückt, — Titel sind hinreichend Dein.

An ****

Englisch sprichst Du vortrefflich, studierest Französisch in Frankreich.
Eins nur beflecket Dich noch, Du verstehst etwas Deutsch.

An denselben.

Worte weißt Du genug von vielen Sprachen der Völker,
Hätte doch mitleidig eins Herz und Geist Dir geschenkt.

An die neueren Componisten.

Scheint Euer Trommelfell doch vom Fell der Trommel gebildet.
Trommelt denn fort und fort, Beste, trommelt Euch aus.

An dieselben.

Wo wäre ächte Musik, wo wahrer Klang als im Tam-
tam!
Dieser Spondeus allein hat für Euch Rhythmus und
Kraft.

Ueberall und nirgend.

Deine Nase, o Guter, sie läßt überall sich verspüren,
Nirgend jedoch ist bis jetzt Hirn ihr ein wenig gefolgt.